

Hefte aus Burgscheidungen

Gert Wendelborn

**Christen in der politisch-moralischen
Einheit unseres Volkes**



206

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hefte aus Burgscheidungen

Gert Wendelborn

**Christen in der politisch-moralischen
Einheit unseres Volkes**

1977

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Bisherige Erfahrungen

Progressive Christen befinden sich in der Deutschen Demokratischen Republik und in anderen sozialistischen Ländern bereits seit über drei Jahrzehnten – in der Sowjetunion sogar schon doppelt so lange – auf gemeinsamem Weg mit den Marxisten. Allen anderslautenden Prognosen zum Trotz haben sie dabei keineswegs ihre Identität preisgegeben, sondern in beträchtlichem Maße mitgeholfen, Verzerrungen, Entstellungen und falsche Verkrustungen, die das Wesen christlichen Glaubens unkenntlich zu machen drohten, zu beseitigen. Sie leisteten in ihren Ländern auch einen konstruktiven Beitrag dazu, das Verhältnis ihrer Kirche oder Religionsgemeinschaft zum sozialistischen Staat zu normalisieren. Das hatte zur Folge, daß diese Kirchen sich in ihrem Innern ordnen konnten und eine in jeder Hinsicht geregelte Tätigkeit – natürlich unter den Bedingungen der Trennung von Staat und Kirche und nach Maßgabe der für alle Bürger geltenden Gesetze – ausüben können. Die Kirchen können auch ohne Einschränkung ihrer ökumenischen Verbundenheit mit der Weltchristenheit Ausdruck geben und haben die ökumenische Arbeit gerade in den letzten Jahren durch wertvolle Beiträge bereichert.

Die sozialistischen Staaten verzichten bewußt darauf, ihre Politik theologisch untermauern zu lassen, weil das ihrem Selbstverständnis widersprechen würde. Jedoch betreiben sie nicht nur eine Politik zugunsten der überwiegenden Mehrheit des Volkes, sondern sind selbst Ausdruck der legitimen Interessen der miteinander befreundeten Klassen und Schichten. Ihnen allen garantiert der sozialistische Staat ein Leben in Geborgenheit, das nicht durch Krisen, Arbeitslosigkeit und schleichende Inflation gefährdet ist. Jeder Bürger folgt daher, wenn er in unserer Gesellschaft mitarbeitet, seinen legitimen Lebensbedürfnissen, dies freilich nicht mehr in egoistischer Absonderung vom Gesamtwohl.

Trotzdem bezichtigte man westlicherseits die kooperationswilligen Christen im Sozialismus gern des Opportunismus sowie des prinzipien- und damit letztlich gewissenlosen Handelns. So oberflächlich die zum „Beweis“ dieser Behauptung angeführten Gründe auch waren, üben sie in Teilen der Welt doch noch heute einen verderblichen Einfluß aus. Da wurde etwa aus der unbestrittenen Tatsache, daß keine weltanschau-

liche Kongruenz zwischen christlichem Gottesglauben und atheistischer Gottesleugnung hergestellt werden kann, die fatale These abgeleitet, ein Christ müsse im Gegensatz zur sozialistischen Gesellschaftsordnung stehen. Auch wurde immer wieder an Angstgefühle von Christen im Hinblick auf die Zukunft appelliert und die Zukunftsperspektive der christlichen Kirchen im Sozialismus angezweifelt, ja schlicht bestritten.

Manche der Behauptungen wurden durch die Geschichte der letzten drei Jahrzehnte so gründlich Lügen gestraft, daß eine Widerlegung sich heute erübrigt. Manche Positionen progressiver Christen, die noch vor ein oder zwei Jahrzehnten kühn und ungewöhnlich schienen, sind heute in den sozialistischen Ländern zu christlichen Grundüberzeugungen geworden. Andererseits sind die im Wesen des Kapitalismus begründeten Krisensymptome und die damit Hand in Hand gehenden Verfallserscheinungen auch auf kulturellem und moralischem Gebiet in den letzten Jahren aufs neue scharf hervorgetreten und haben die Illusion, es handle sich beim kapitalistischen Staat um einen klassenneutralen Garanten des Gemeinwohls, ad absurdum geführt. Auf diesen Sachverhalt sind auch Theologen jener Länder aufmerksam geworden. Schließlich nehmen heute auch viele Kirchenmänner in Afrika, Lateinamerika und Asien antiimperialistische Positionen ein, die mit dem Standpunkt vieler Christen in den sozialistischen Ländern mannigfache Gemeinsamkeiten aufweisen. Sie müssen dort mit vielfältigen Opfern und Entbehrungen, ja gelegentlich mit dem Opfer des eigenen Lebens bezahlt werden. Da diese Tendenzen in beträchtlichem Maße in die ökumenische Bewegung Eingang gefunden haben, kann keine Rede davon sein, daß sich progressive Christen in den sozialistischen Ländern gleichsam ins ökumenische Abseits begeben hätten.

Die Entscheidung dieser Christen für den gesellschaftlichen Fortschritt entsprang ebenso geschichtlichen Erfahrungen wie einer geistlichen Besinnung. Gerade in Deutschland war die evangelische Kirche, die hier als Beispiel angeführt werden soll, im Zeichen von Thron und Altar mit dem feudal-kapitalistischen monarchischen System strukturell und geistig aufs engste verbunden gewesen. Die seit 1918 bestehende Möglichkeit zu gründlichem Umdenken wurde nur von einer Minderheit genutzt. Dort aber, wo nach Rache für den Versailler Vertrag gerufen, ein militärisch starkes Deutschland gefordert, die Idee des Völkerbundes in den Schmutz gezogen und die Demokratie als Pöbelherrschaft disqualifiziert wurde, sucht man vergeblich nach christlichem Ethos. Man findet es nur bei der Minderheit, wo im Namen des Evangeliums nach friedlichem Ausgleich zwischen den Völkern, einer festen Friedensordnung und

Völkerversöhnung ebenso gestrebt wurde wie nach sozialer Gerechtigkeit und allseitiger Hebung des Lebensstandards der niederen Volksschichten und wo deshalb den alten Machtträumen und dem nationalistischen Eigendünkel gründlich abgesagt wurde.

Erst recht schieden sich an der Stellung zum Hitlerfaschismus in Deutschland rechtes und bloß eingebildetes Christsein. Während die einen aus innerster Glaubensverpflichtung den faschistischen Gewaltmethoden innerhalb der Kirche eine Absage erteilten und viele von ihnen darauf in einem allmählichen Lernprozeß auch gesellschaftlich zu neuen Erkenntnissen vorstießen, setzten die anderen, an den faschistischen Staat gebunden, auch die geistliche Substanz der Kirche in erschreckendem Maße aufs Spiel. Gerade in jenen Kreisen der Bekennenden Kirche aber, die zu einer eindeutigen antifaschistischen Haltung vorgedrungen waren, zeigten sich viele in den Nachkriegsjahren auch gegen das gefährliche Gift des Antikommunismus weithin immun. Sie stellten sich deshalb der gesellschaftlichen Restauration in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands entgegen. Männer wie Martin Niemöller, Hans-Joachim I wand, Hermann Diem und Herbert Mo chalski erkannten die Verbrechen des Hitlerfaschismus als letzte Aufgipfelung eines langen geschichtlichen Irrweges, wobei geschichtliche und geistliche Erfahrungen einander ergänzten und durchdrangen.

Am Anfang des Weges auch der progressiven Christen in den sozialistischen Ländern stand die Buße als Bereitschaft zum Umdenken und Umlernen, stand der Schmerz über erfahrene Schuld, stand aber deshalb auch der Wille zum Neuanfang aus erfahrener Vergebung. Eine ehrliche und einschränkungslos antifaschistische Haltung bedeutete freilich an sich noch keine gesellschaftliche Klarheit über den einzuschlagenden Weg. Der Schmerz über eigenes Versagen machte an sich noch nicht fähig, die Zeichen der Zeit zu durchschauen. Emotionen, auch wenn sie echt und stark waren, klangen allmählich ab. Auch im deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat fiel der großen Mehrheit der Christen die Ausweitung antifaschistischer Einsichten zur Option für den Sozialismus nicht leicht, zumal dieser Staat in mancher Hinsicht einen viel schwereren Weg gehen mußte als die BRD. Sie klärten aber ihren gesellschaftlichen Standort immer mehr und stellten ihn allmählich auf eine wirklich wissenschaftliche Grundlage.

Sie erkannten, daß die Bibel ihnen zwar auch für ihr gesellschaftliches Handeln äußerst wichtige Grundimpulse vermittelt, daß man aber in der Politik so wenig wie bei irgendeiner Berufsausübung auf konkrete Fachkenntnisse verzichten kann.

Sie stellten fest, daß sich die ebenso prinzipienfeste wie elastische Friedenspolitik der sozialistischen Länder aus dem Wesen ihrer Ordnung ergibt, weil der Sozialismus den Krieg weder benötigt noch an ihm interessiert sein kann. Sie wurden dessen inne, daß die Grundstruktur der sozialistischen Gesellschaft christlichem Willen unendlich näher steht als die der kapitalistischen Gesellschaft. Das kapitalistische Konkurrenzprinzip gebietet immer neu Gegensatz, Durchsetzen des Stärkeren, Schlaueren und Gewissenloseren gegen den Schwächeren und Gewissenhaften, Egoismus und kaltes Zweckdenken, läßt Menschen zu Raubtieren werden und beraubt sie ihrer menschlichen Substanz, vergiftet die menschlichen Beziehungen und stumpft gegen fremdes Leid ab, entfremdet mithin noch immer den Menschen von den anderen wie von sich selbst. Der Sozialismus dagegen erzieht den Menschen zur Kooperation und Hilfeleistung, wendet sich liebevoll den Schwächeren zu, setzt im Kampf das Lebensrecht aller durch und bildet die sozialen Charakterzüge des Menschen aus, während er destruktive und den Menschen deformierende Züge abschwächt. Die Erfolge dieser Politik liegen heute vor aller Augen.

Warum Engagement statt „kritischer Distanz“?

In den letzten Jahren sind in verstärktem Maße Christen aufgetreten, die zwar den bestehenden Sozialismus nicht rundweg negieren, aber vorgeben, diesen „verbessern“ und „reformieren“ zu wollen. Sie erklären ihre Absicht, die Gesellschaft kritisch zu begleiten, ihr in „kritischer Distanz“ oder auch in „kritischer Solidarität“ gegenüberzustehen. Immer liegt der Ton dabei auf der Kritik, und diese betrifft nicht nur im alltäglichen Leben auftretende Fehler und Mängel, sondern trägt grundsätzlichen Charakter. Was sie in Frage stellen, ist der revolutionäre Grundzug dieser Ordnung selbst, ist die Diktatur des Proletariats, ist die führende Rolle der marxistisch-leninistischen Partei.

Niemand bestreitet, daß die heutigen sozialistischen Länder noch nicht vollkommen sind. Sie werden aber unaufhörlich verbessert und entwickelt. Gegen notwendig gewordene geschichtliche Veränderungen sträubten sich noch nie die Sozialisten, vielmehr immer die Konservativen. Die sozialistischen Gesellschaften der Gegenwart sind voll dynamischen Lebens. Dabei zielt unsere Politik nicht nur darauf ab, daß der einzelne mehr hat. Wir erstreben vielmehr, daß das Ensemble

seiner Bedürfnisse befriedigt und erweitert wird. Unser gemeinsames Streben ist darauf gerichtet, daß die sozialistischen Bürger im umfassenden Sinne reicher werden: reicher an menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten, reicher deshalb auch an sozialen und mitmenschlichen Bindungen.

Es ist merkwürdig: Früher liebte es der Gegner, sich über Mangelerscheinungen auf materiellem Gebiet zu mokieren und uns den angeblich unvergleichlich höheren Lebensstandard der Bevölkerung kapitalistischer Länder entgegenzuhalten. Auf raffinierte Weise versuchte er, das Konsumstreben unserer Bürger wachzurufen. Es wird niemals unser Ziel sein, einen saturierten Spießer zu erziehen, der reich an materiellen Gütern, aber arm an menschlichen Bedürfnissen ist. Es wird freilich ebenso niemals unser Ziel sein, einen bedürfnislosen Asketen heranzubilden, der die Armut und Dürftigkeit seligpreist, auch wenn man uns jetzt plötzlich Bedürfnisverzicht und „Nullwachstum“ anempfiehlt.

Die gegenwärtige sozialistische Gesellschaft ist viel gerechter und sozialer als die kapitalistische; trotzdem gibt es in ihr noch Ungerechtigkeiten. Weder das Erreichte noch das Ausstehende darf verkannt werden. Die sozialistische Gesellschaft ist stolz auf das Erreichte, jedoch nicht selbstzufrieden, sondern von schöpferischer Unruhe erfüllt. Sie ist erst recht nicht pessimistisch; sie kultiviert nicht Skepsis und Frustration und schon gar nicht die menschliche Ohnmacht. Sozialismus ist realer, aktiver und kämpferischer Humanismus, der sich den gesellschaftlich namhaft zu machenden Dämonien stellt, statt sich mit ihnen abzufinden. Er ist ein siegreicher Humanismus, der dem Gegner immer neues Terrain entreißt, versklavte Völker befreit und zu nationaler Unabhängigkeit führt, ohne darüber das grundlegende politische Prinzip der friedlichen Koexistenz zwischen den Staaten gegensätzlicher Gesellschaftsordnung zu negieren.

In keinem Falle stellt sich der Erfolg mühelos ein; in jedem Falle ist er die Frucht angestrenzter, beharrlicher und sachkundiger Arbeit. Die sozialistische Gesellschaft ist alles andere als ein Schlaraffenland, in dem den müßig Daliegenden die gebatrenen Tauben von selbst in den Mund fliegen. Sie ist aber erst recht kein Land der Arbeitssklaven, die sich abends todmüde auf ihr Lager schleppen. Sie ist auch kein Land der Sisyphusarbeit, der unaufhörlichen Schufferei ohne Sinn und Ziel. Sie ist ein Land der sinnvollen und nützlichen Arbeit, die dem Ganzen und allen gemeinsam zugute kommt, den Menschen bereichert, ihm Freude und Erfüllung schenkt. Die Arbeit wird zum ersten Grundbedürfnis des kommunistischen Menschen, vor dem sich ein Reich der Freiheit auftut. Dieser

Mensch erwartet nichts mehr von Zufällen und der guten Laune eines imaginären Schicksals, so gewiß er sich vom Leben wie von seinen Mitmenschen im echten Sinne beschenkt weiß. Er selbst gestaltet sein Leben im Bunde mit den anderen. Gerade weil er bei seiner Arbeit seiner Gestaltungskraft als homo faber inne wird, ist er in der Lage, auch außerhalb seiner Arbeit Mensch zu sein und wahrhaft menschliche Beziehungen zu knüpfen, die den Partner nicht zum Objekt seines Machtwillens und Lusttriebes degradieren, sondern ihn in seinem Menschsein bestätigen, seine Persönlichkeit entwickeln und seine Sehnsucht nach einer dauerhaften, erfüllten Partnerbeziehung befriedigen. Dabei bekennen wir uns zum gesunden Wechsel der Arbeit mit der Muße und Ausspannung — waren es doch die Revolutionäre, die in zähem Kampf dem Gegner eine feste Arbeitszeitregelung, das Recht auf Urlaub und Erholung abgerungen haben.

Menschlicher Leistungswille garantiert freilich an sich noch nicht den Erfolg, auch wenn er zielgerichtet und beharrlich ist. Es gab in der Geschichte vielerlei ehrliches und kompromißloses Streben, das trotzdem scheiterte. Andere Bemühungen dagegen führten zum gewünschten Erfolg und brachten die Menschheit voran. Nicht ein beliebiges, sondern nur ein wohl-durchdachtes Handeln führt zum Erfolg. Da sozialistische Politik das weiß, kennzeichnet sie eine große Nüchternheit. Diese Politik ist niemals pathetisch, sucht Menschen nicht durch den Wohlklang hochtrabender Redensarten zu überreden, sondern sucht sachlich zu überzeugen. Deshalb ist sie von jedermann nachprüfbar. In ihr dienen die Worte nicht mehr dazu, die Gedanken zu verbergen, sondern sie will beim Wort genommen werden. Sie folgt festen Prinzipien, die sie mit einer in der Geschichte so zuvor nie erlebten Folgerichtigkeit durchzusetzen weiß. Wegen ihres wissenschaftlichen Charakters kann sie nicht der Gegenstand von Bierfichtgesprächen sein. Man muß sich ein gerüttelt Maß an Kenntnissen aneignen, wenn man sie verstehen, nachvollziehen und mitvertreten will.

Sozialistische Politik hat einen langen Atem. Sie läßt sich durch Erfolge nicht dazu verleiten, die realen Bedingungen des Kampfes zu verkennen, und sie läßt sich durch zeitweilige Niederlagen nicht entmutigen. Wirkliche Sozialisten blieben ihrer Überzeugung deshalb auch treu, als die Nacht des Faschismus über Deutschland hereinbrach. Sie widerstanden dem braunen Ungeist, wo die meisten anderen resignierten oder sich anpaßten. Sie bewiesen damit Mut, Charakterstärke und Opferbereitschaft, die manchen Christen beschämen können. Indes nicht einfach ein trotziges Dennoch, sondern der tiefe Einblick in den Verlauf der Menschheitsgeschichte ließ sie un-

beirrt daran festhalten, daß ihrer Sache die Zukunft gehört. Kraft dieser Gewißheit besiegten die Sowjetmenschen den Hitlerfaschismus und befreiten damit die ganze Menschheit von einer sie bedrohenden Pest; kraft dieser Gewißheit rufen die chilenischen Revolutionäre heute ihren Peinigern ihr „Venceremos!“ entgegen. Kraft dieser Gewißheit bauen sie aber auch den Sozialismus in vielen Ländern der Erde auf und lassen sich durch keinerlei Kassandrarufo des Gegners verwirren.

Das macht die Sozialisten zugleich immun gegen alle Rufe nach einem revidierten Sozialismus. Zum einen durchschauen sie, daß der Klassenfeind, dem es nicht gelang, mit frontaler Gewalt in unser Gebiet vorzudringen, nach neuen und raffinierteren Infiltrationsmöglichkeiten Ausschau hält. Seine uralte Sache hat in vielen Teilen der Erde so sehr ihren Kredit verloren, daß er sie heute in neuer Verpackung anbieten muß. Der Sozialist weiß, daß die der kapitalistischen Gesellschaft wesensmäßig innewohnenden Mechanismen in Kraft bleiben, bis sie auf revolutionärem Wege überwunden ist. Kapitalismus und Sozialismus werden sich niemals auf mittlerem Wege treffen, ihre Merkmale können nicht miteinander vermischt und gegeneinander vertauscht werden, weil Kapitalismus und Sozialismus sich als komprimierter gesellschaftlicher Ausdruck entgegengesetzter Klasseninteressen wie Feuer und Wasser verhalten. Diese Erkenntnis bedeutet nicht den Verzicht auf Abkommen, Verträge, beiderseits günstigen Handel und Austausch auch geistiger Güter; denn wir schließen uns nicht ängstlich von der Welt des Kapitals ab. Wir wissen auch sehr wohl zwischen einer sozialdemokratischen Regierung und einem faschistischen Militärregime zu unterscheiden, und wir verwechseln nicht die inhumane Boulevard„kunst“ mit den großen und bleibenden Leistungen vieler in jener Welt lebender Künstler. Aber wir widerstehen jeder Form der ideologischen Koexistenz, die prinzipienlos eigene Interessen preisgibt, da sie niemals dem Fortschritt dienen kann.

Vom Sozialismus redet heute so mancher. Auch viele Sozialdemokraten haben zur Abwechslung wieder einmal den „demokratischen Sozialismus“ entdeckt. Prüft man indes ihre Zielsetzung, so erweist sich, daß sie nur einen reformierten und etwas attraktiver gestalteten Kapitalismus anstreben, wobei zu bezweifeln ist, daß sie wenigstens dies erreichen. Vergleicht man weiter rechtsopportunistische Zielsetzungen, wie sie etwa 1968 in der ČSSR entwickelt wurden, mit sozialdemokratischen Vorstellungen, so nimmt man erstaunliche Ähnlichkeiten wahr. Mechanismen der bürgerlichen Demokratie, die im Kapitalismus selbst nur partiell realisiert werden, sucht man hier eklek-

tisch der sozialistischen Demokratie zu integrieren. Wenn wir uns all diesen Bestrebungen versagen, so tun wir es in der Folgerichtigkeit des einmal eingeschlagenen Weges. Da der ideologische Kampf zunehmend komplizierter wird, sind mehr denn je Eindeutigkeit, Prinzipienfestigkeit und Entscheidungsfreudigkeit von uns gefordert. Es gilt, dem realen Sozialismus einschränkungslos treu zu bleiben. Er allein hat sich im geschichtlichen Ringen bewährt und garantiert allen seinen Bürgern wirklichen Fortschritt.

Gemeinsamkeit als Prinzip auch der Zukunft

Einige Christen, die unseren Weg aus skeptischer Distanz betrachten, fragen uns gelegentlich besorgt: Wird das von euch propagierte und praktizierte Prinzip der Gemeinsamkeit mit den die Gesellschaft maßgeblich formenden marxistischen Kräften auch noch in Zukunft gültig sein? Verliert es nicht in dem Maße seine Berechtigung, als mit der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zugleich die Grundlagen für den künftigen kommunistischen Aufbau gelegt werden? — Unsere Antwort darauf lautet eindeutig, daß die bisher gültigen Prinzipien fester Gemeinsamkeit auch in der Folgezeit nichts von ihrer Gültigkeit und Aktualität einbüßen werden. Diese Gewißheit stützt sich sowohl auf die Prinzipien sozialistischer Politik und die Klassenstruktur unserer Gesellschaft als auch auf unser Eigenverständnis.

Gewiß ist es richtig, daß die Partei der Arbeiterklasse ihre führende Rolle weiter ausbaut. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, denn jede siegreiche Klasse baute und baut in der Geschichte ihre Stellung aus, sucht sie zu festigen und abzusichern. Während dieses Machtstreben sich jedoch in den Ausbeutergesellschaften stets zu Lasten anderer Klassen auswirken muß, ist dies in der sozialistischen Gesellschaft nicht der Fall. Der feindliche und antagonistische Charakter der Beziehungen der Klassen und Schichten zueinander ist bei uns beseitigt worden; sie arbeiten schon seit längerer Zeit nicht mehr gegeneinander, auch nicht einfach nebeneinander, sondern miteinander. Ihre Interessen haben sich in starkem Maße angenähert, und ihre Grundinteressen sind geradezu identisch geworden.

Die bewußt christlichen Bürger unseres Staates sind nur zu einem kleinen Teil Arbeiter. Sie gehören vorwiegend dem früheren Kleinbürgertum sowie der Klasse der Bauern an und sind somit Bestandteil von Klassen und Schichten, die heute

der Arbeiterklasse freundschaftlich verbunden sind. Sie nehmen wahr, daß ihre legitimen Anliegen voll gewahrt werden und daß auch sie aus allen Vorzügen einer sozialistischen Gesellschaft Nutzen ziehen. Die Friedenspolitik der eng miteinander verbundenen sozialistischen Staaten bewahrt auch ihre Familien und ihr Eigentum vor Vernichtung und sinnlosen Zerstörungen. Typisch für unsere Gesellschaft ist die Integrierung aller dieser Menschen in die neue Wirklichkeit, so daß sich keiner als Bürger zweiter Ordnung zu verstehen braucht. Es liegt im Charakter der Arbeiterklasse selbst begründet, daß diese ihre eigene Befreiung nur realisieren kann, indem sie alle Klassen und Schichten einschließlich der bisherigen Ausbeuter befreit.

Das gilt auch von den Christen, die zuvor ausbeutenden Klassen angehörten. Mochten sie ihren Glauben noch so ernst nehmen und gelegentlich in ihrem persönlichen Leben von großer Lauterkeit sein — sie blieben in die Wolfsgesetze des Kapitalismus verstrickt. Wer angesichts dieser Gesetze nicht seine Klauen und Zähne zeigte und auch gebrauchte, dazu List und Verschlagenheit bewies und sich notfalls unbarmherzig über seine Konkurrenten hinwegsetzte, der ging in diesem mörderischen Kampf unter. Was das konkret bedeutete, haben etwa Thomas Mann in seinen „Buddenbrooks“ oder der nordamerikanische Romancier Theodore Dreiser in seiner „Trilogie der Begierde“ eindrucksvoll und mit künstlerischer Meisterschaft gezeigt.

Es ist eine Illusion zu glauben, christliches Ethos könne unter beliebigen gesellschaftlichen Bedingungen verwirklicht werden, wenn man nur die persönliche Sündhaftigkeit überwinde und sich zu vollem Glaubensgehorsam durchringe. Die Erfahrung der langen Kirchengeschichte beweist vielmehr, daß auch das geschichtliche Leben der Christen jeweils durch die bestehende Gesellschaft geprägt war und an ihr seine harte Grenze fand, wenn auch immer wieder Christen gegen diese Grenze anrannten, weil sie den Abstand zwischen der Theorie des Glaubens und der gesellschaftlichen Praxis nicht zu ertragen vermochten. Viel öfter aber fanden sich auch Christen mit der bestehenden Ungerechtigkeit ab und suchten sie sogar theologisch zu rechtfertigen, oder sie entzogen sich dem Kampf durch den Hinweis auf die Unergründlichkeit des göttlichen Willens. Manche vergaßen die christlichen Gebote der Friedens- und Nächstenliebe so gründlich oder schränkten sie doch so bewußt auf den individuellen Bereich ein, daß sie sich aktiv an Völkermorden und gnadenloser Ausbeutung beteiligten.

Die sozialistische Gesellschaft befreit sie, indem sie das

gnadenlose Gegeneinander beseitigt, von dieser letztlich unerträglichen Heuchelei und ermöglicht ihnen, wenn sie ihren Glauben ernst nehmen, in mancher Hinsicht zu den christlichen Impulsen des Ursprungs, das heißt zur befreienden Botschaft Jesu, der Apostel und Propheten zurückzukehren. So bedeutet der Sozialismus objektiv nicht nur die Befreiung der Christen als Angehöriger zuvor gegeneinander kämpfender Klassen, sondern auch ihre Befreiung zu einer eindeutigen, vertretbaren und mit dem Leben verantworteten echten geistigen Überzeugung.

Dies ist nicht so gemeint, als befänden sich etwa die radikalen Gebote der Bergpredigt Jesu in vollem Einklang mit den Instrumentarien der sozialistischen Gesellschaft. Das Opfer seiner selbst zugunsten des Mitmenschen, das die Bergpredigt letztlich als Zeugenethik des Volkes Gottes proklamiert, kann in keiner irdischen Gesellschaft zum gleichsam normalen Handlungsmuster werden. Verlangte man dies, so gelangte man zu unerträglicher Gesetzlichkeit. Selbst Christen können die Bergpredigt nicht zu ihrem Lebensgesetz erklären und haben dies im Grunde auch nie getan. Sie können nur je und dann durch Gottes Gnade zu diesem Grad von Nachfolge befreit werden und verstehen dann ein solches Tun selbstvergessener Liebe nicht als ihr Werk, sondern als Frucht der Wirksamkeit des Geistes Gottes in und an ihnen.

Andererseits aber ist deutlich, daß christliche Lebensregeln einer sozial verantwortlichen Gesellschaft wesentlich besser entsprechen als einer Ausbeutergesellschaft. Der christliche Grundsatz der Liebe, der nur in immer neuer lebensverbundener Konkretion echt ist, und die vom Sozialismus realisierte soziale Gerechtigkeit weisen eine natürliche Affinität auf. Der Sozialismus verzichtet zwar nicht auf die Ausübung von Macht und die Durchsetzung seiner legitimen Interessen. Er vermenschlicht aber die Formen dieses Kampfes, soweit es an ihm liegt, indem er unaufhörlich bestrebt ist, das Prinzip der friedlichen Koexistenz mit den kapitalistischen Staaten in Anwendung zu bringen. Auch im Innern der sozialistischen Länder ist das Herrschaftsprinzip nicht außer Kraft gesetzt, ist doch die sozialistische Demokratie eine Ausprägung der Diktatur des Proletariats. Einzelne Bürger, die unaufhörlich gegen die staatlichen Gesetze verstoßen, können deshalb auch mit der Härte des sozialistischen Staates Bekanntschaft machen. Jedoch ist die Diktatur des Proletariats alles andere als Machtwillkür oder gar Terror. Sie beruht auf strenger sozialistischer Gesetzlichkeit und auf uneingeschränkter Rechtssicherheit. Sie ist als Beseitigung der Diktatur der Ausbeutung die derzeit demokratischste Gesellschaftsform der Erde. In ihr besitzt jeder

Bürger eine solche Fülle realer Rechte, wie dies in der bisherigen Menschheitsgeschichte beispiellos ist. Ihre Unterdrückungsfunktion gegenüber ihren Feinden tritt im Innern seit langem immer stärker hinter ihrer positiven Zielsetzung zurück, die ihr eigentliches Wesen offenbart.

In der breiten sozialistischen Volksbewegung erfolgt Machtausübung als Dienst am Ganzen. Typisch für den Sozialismus ist eine zuvor unbekannte oder höchstens verbal postulierte Dialektik von Herrschaft und Dienst. Wolfgang Heyl hat im September 1976 in Burscheidungen auf der Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit Mitgliedern von Gemeindekirchenräten und Pfarrgemeinderäten unter dem Thema „Bürgerpflicht und Christenpflicht“ diesen Tatbestand konkretisiert, als er davon sprach, welchen vielfältigen Mühen, zusätzlichen Belastungen und Anstrengungen ein Abgeordneter oder Mitarbeiter der Nationalen Front ausgesetzt ist, die ihm keiner abverlangen kann, die er aber freiwillig auf sich nimmt und die ihn nun mannigfach bereichern und reifen lassen. In jeder auf sich genommenen Mühe und Mitverantwortung steckt auch ein Stück Opfer und Verzicht – Verzicht zumindest auf manche Freizeit und sorglose Bequemlichkeit. Wer aber allein an sein eigenes Glück und seinen Vorteil denkt, der isoliert sich von der Gemeinschaft und verkümmert folglich auch in seinem Innern. Wer dagegen dem Ruf zum Mittun folgt, gelangt zu mannigfachen Erkenntnissen und Erfahrungen, die ihm sonst fremd geblieben wären, und darf sich der Früchte der gemeinsamen Arbeit erfreuen.

Unsere marxistischen Freunde betonen immer wieder, daß mit ihrer führenden Rolle zugleich die Mitverantwortung der Bündnispartner weiter wächst. Der sozialistische Staat kann nur dann recht funktionieren, wenn er die überwiegende Mehrheit des Volkes aktiviert. So planmäßig und diszipliniert das Leben in ihm gestaltet wird – es wird dem Volk nicht von einer kleinen Minderheit aufoktroziert, sondern die marxistische Partei, die den bewußtesten Teil der Arbeiterschaft organisatorisch zusammenfaßt, bringt die Interessen des Volkes zu klarem Ausdruck, macht sie dem Volk voll bewußt und präzisiert sie zu konkreten Zielstellungen, die nicht hingenommen, sondern in ihrem überzeugenden sachlichen Gehalt begriffen und daraufhin mitverwirklicht werden wollen. Diese Zielstellung kann nicht einfach spontan aus dem Ganzen des Volkes hervorgehen; sie muß bewußt gemacht werden. Daß es zu dieser Einsicht kommt, ist für eine sozialistische Gesellschaft unabdingbar, weil die Idee zur materiellen Gewalt wird, indem sie die Massen ergreift.

Indem sich die neue Gesellschaft immer weiter entwickelt,

prägt sie ihre sozialen und humanistischen Grundzüge immer eindeutiger aus, wirft sie die ihr naturgemäß noch längere Zeit hindurch anhaftenden „Eierschalen“ des Alten und Überlebten immer gründlicher ab. Deshalb wird die Affinität des echten christlichen Ethos zu den Grundzügen der sozialistischen Gesellschaft immer offenkundiger.

Der Lernprozeß der Christen im Sozialismus

Die Synode des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR und prominente evangelische Kirchenmänner sprechen seit einigen Jahren gern von dem Lernprozeß, in dem die Kirche in unserer Gesellschaft steht. Diese Feststellung ist begrüßenswert, zeigte sie doch, daß die progressiven Christen sich nicht prinzipiell von der Haltung ihrer Kirchen unterscheiden, wenn sie von einer Annäherung an wichtige Positionen der Arbeiterklasse sprechen. Die Formel vom Lernprozeß will neben die Aussage gestellt werden, daß sich die evangelischen Kirchen in der DDR nicht als Kirchen gegen den oder neben dem Sozialismus, sondern als Kirchen im Sozialismus verstehen. Dieses „in“ will gewiß in allen seinen Dimensionen begriffen werden, meint also nicht nur die faktische geographische Situation, sondern die bewußte Integration in diese Gesellschaft, ohne darüber die Reinheit des eigenen Glaubens preiszugeben. Es ist ein sinnvolles Amt der Kirche, im Sinne politischer Diakonie ihre Glieder zu solidarischer Mitarbeit zu ermutigen; es ist dagegen nicht ihre Aufgabe, als Kirche den Sozialismus zu propagieren. Die Kirche kann sich bei uns ungeteilt auf das konzentrieren, was allein ihr aufgegeben ist und um dessentwillen ihre Existenz allein zu rechtfertigen ist: die Verkündigung des freimachenden Evangeliums.

Progressive Christen unterscheiden sich darin nicht von ihrer Gesamtkirche, daß sie ihren Glauben als Frucht der Verkündigung des Wortes Gottes und deshalb als Geschenk verstehen, das niemals eigener Leistung entstammt. Wie ihre Gesamtkirche bekennen sie die zeit- und weltüberdauernde Bedeutung der Gnade Gottes. Deshalb verwechseln sie das Evangelium nicht mit einem beliebigen menschlichen Programm, auch nicht mit der Zielstellung des Sozialismus. So wenig wie andere Christen sind sie daran interessiert, die marxistisch-leninistische Weltanschauung mit dem christlichen Glauben zu vermengen. Sie freuen sich darüber, daß von andersartigen Voraussetzungen her auch die Marxisten den weltanschaulichen Synkretismus strikt verwerfen. Diese tun es

aus dem berechtigten Anliegen heraus, ihre materialistische Weltanschauung von entstellenden Beimischungen frei zu halten. Zugleich verzichten sie darauf, an den Bündnispartner unbillige Forderungen zu stellen, die einer geistigen Vergewaltigung gleichkämen. So sind Christen in die Lage versetzt, die gesellschaftliche Zielsetzung des Sozialismus in vollem Maße zu vertreten, ohne darüber ihrem Glauben untreu zu werden.

Christen werden durch ihre aktive Mitarbeit in der sozialistischen Volksbewegung nicht zu Atheisten. Die Gemeinsamkeit von Christen und Marxisten betrifft Frieden, soziale Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, betrifft mithin Mitmenschlichkeit in gesellschaftlicher Konkrektion. Auch hierbei ist die Motivation wenigstens partiell eine unterschiedliche. Frieden, Brüderlichkeit und soziale Gerechtigkeit sind für den Christen nicht einfach aus nüchternem Kalkül erwachsene Richtpunkte gesellschaftlicher Entwicklung. Der Christ kämpft für den Frieden nicht nur deshalb, weil dieser die günstigsten äußeren Voraussetzungen für den sozialistischen Aufbau schafft. Seine Friedensliebe wurzelt zugleich in elementarer Menschenliebe, der Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne Albert Schweitzers, der liebenden Zuwendung zu den Mitmenschen, die gleich uns Gottes geliebte Geschöpfe sind und für die Gott wie für uns seinen Sohn in diese Welt sandte, sowie im Wissen darum, daß der schon im Alten Testament von den Propheten verheißene Friede die gesamte Wirklichkeit umgreift und so wenig wie Gottes Schöpfer- und Heilmacht durch irgendwelche dämonischen Mächte eingegrenzt werden darf. Ähnliches gilt von anderen Richtwerten des Sozialismus, die sich für den Christen als Aspekte einer ganzheitlich verstandenen Mitmenschlichkeit erweisen. Mitmenschlichkeit aber ist nur ein neuartiger Ausdruck für die Liebe im biblischen Sinne, von der schon Luther gewußt hat, daß sie nichts anderes als die sichtbare Kehrseite des Glaubens ist.

Es mag Erstaunen hervorrufen, daß bei unterschiedlicher Motivation gleichartige gesellschaftliche Folgerungen möglich sind. Denkt man über dieses zunächst tatsächlich überraschende Phänomen nach, so kommt man zu dem Schluß, daß diese Übereinstimmung bei unterschiedlichen Voraussetzungen im humanistischen Grundcharakter der sozialistischen Gesellschaft begründet ist. Nicht bestimmte Ideale fügen der Gesellschaft diesen humanistischen Charakter hinzu, sondern der Sozialismus würde seine eigene Perspektive verkennen und seine objektive Zielsetzung verraten, wenn er dieser humanistischen Mission untreu würde. Das ist der eigentliche und tiefste Grund der nicht nur möglichen, sondern uns in Gegenwart und Zukunft aufgegebenen geschichtlichen Gemeinsamkeit, die

letztlich, obgleich der christliche Glaube an sich alle menschlichen Ordnungen transzendiert, ein Postulat lebendigen und tätigen Glaubens selbst ist, so gewiß dieser nur in zeitgemäßer Konkretion echt ist.

Der Glaube kann nicht aus sich heraus gesellschaftliche Entwürfe schaffen. Es ist nicht seine Aufgabe, geschichtliche Gesetzmäßigkeiten aufzudecken und das gesellschaftswissenschaftliche Instrumentarium zum Aufbau der neuen Gesellschaft bereitzustellen. Hier liegt das bleibende theologische Recht der Abgrenzung gegen jeden Aktivismus, der das Evangelium in ein revolutionäres Programm umfunktioniert. Legitim bleibt deshalb auch die recht verstandene lutherische Unterscheidung der beiden Regimenter Gottes, sofern sie nicht zur Rechtfertigung restaurativer Politik mißbraucht und als Passivität gegenüber gesellschaftlichen Dämonien, die Gottes Allmacht einschränken wollen, mißverstanden wird. Der Fehler mancher Christen in der Vergangenheit bestand mithin auch nicht eigentlich darin, daß sie unfähig waren, vom Glauben her gesellschaftliche Alternativen im Detail aufzuzeigen. Ihre Schuld war vielmehr darin begründet, daß sie selbst zu Nutznießern ausbeuterischer Strukturen wurden und deshalb Gottes Wort so umwandelten oder entschärften, daß es ihrem Herrschaftswillen und Streben nach Reichtum auf Kosten anderer nicht mehr im Wege stand.

Wie das Evangelium kein Ersatz für berufliche Kenntnisse und Erfahrungen ist, so gibt es auch keine christliche Politik. In beiden Fällen ist der Christ wie jeder andere Bürger auf den Gebrauch seiner Vernunft angewiesen, wie schon Luther den Gläubigen unaufhörlich eingeschärft hat. Dabei wußte er, daß diese irren kann, daß auch sie durch die menschliche Sündhaftigkeit belastet und entstellt wird. Trotzdem ist die Vernunft gute Schöpfung Gottes und eine besondere Auszeichnung des Menschen gegenüber den anderen Lebewesen. Auch gibt es zu ihr keinerlei Alternative; denn die Gefährlichkeit des Irrationalen, das nicht durch klare Gründe geklärt ist, sondern sich bloßen Stimmungen, Sehnsüchten und auch Trieben verdankt, ist durch die Geschichte immer wieder enthüllt worden.

Luthers Erkenntnis hinsichtlich der Vernunft besaß schon zu seiner Zeit einen eminent progressiven Charakter. Mögen seine gesellschaftlichen Entscheidungen im einzelnen problematisch erscheinen — seine Zwei-Regimenter-Lehre bedeutete die Preisgabe des mittelalterlichen Klerikalismus als des Versuches, mittelbar oder unmittelbar das gesamte öffentliche Leben der kirchlichen Macht zu unterwerfen. Sie bedeutete — wenigstens prinzipiell — die Befreiung der Laien zu eigenstän-

digem Handeln, das der klerikalen Fremdbestimmung entnommen war. Ist Luthers theologische Grunderkenntnis eine Wiederentdeckung der zentralen paulinischen Verkündigung, so entspricht auch seine eben kurz skizzierte Position der Intention des Apostels Paulus im Galaterbrief (3, 23 — 4, 7), nach der die vom Gesetz zum Evangelium befreiten Glaubenden keine unmündigen Kinder, sondern freie Erben sind. Es verdient Beachtung, was der evangelische Theologe Friedrich Gogarten in seinem Spätwerk unter dem Stichwort einer legitimen Säkularisierung als Frucht christlicher Daseinsgestaltung und was Dietrich Bonhoeffer in seinen Gefangenschaftsbriefen zum Thema des mündig gewordenen Menschen der Gegenwart ausgeführt haben.

Wir progressiven Christen der Gegenwart folgen dem paulinisch-reformatorischen Grundansatz, wenn wir prinzipiell darauf verzichten, der Bibel materiale Anleitungen für das gesellschaftliche Handeln zu entnehmen, und wenn wir statt dessen nach den wissenschaftlichen Sachkriterien rechten politischen Handelns fragen. Das hat keine Eingrenzung der Heiligen Schrift als der entscheidenden Offenbarungsurkunde auf eine Feiertagswelt zur Folge. Tatsächlich will Gott Herr unseres Alltags wie unseres Sonn- und Feiertags sein, und die Barmer Theologische Erklärung des Jahres 1934, erwachsen aus der Selbstverteidigung gegen die gefährliche Vermischung christlichen Glaubensgutes mit faschistischer Ideologie durch die „Deutschen Christen“, stellt mit vollem Recht fest, daß Jesus Christus als die Mitte der Bibel das eine Wort Gottes sei, dem wir als Christen im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Kein Christ bezweifelt, daß auch die ethischen Ermahnungen der Bibel von uns ernstzunehmen sind. Wenn Luther indes die Bibel von ihrer alles bestimmenden Mitte her begreift, dagegen nicht als eine Ansammlung lehrgesetzlicher Einzelbestimmungen, und wenn er diese Mitte in dem gegeben sieht, „was Christus treibt“, d. h. die Sache Christi zu klarem Ausdruck bringt, so ist damit gesagt, daß das Evangelium und nicht das Gesetz den Kern der Schrift ausmacht.

Der durch das Evangelium befreite Mensch ist zwar durchaus nicht dem Glaubensgehorsam mit seinen Auswirkungen auf das konkrete Leben entnommen, sondern zu diesem Gehorsam befreit; als mündiger Sohn und Erbe der ihm durch das Evangelium zuteil werdenden Verheißung aber untersteht er keinem Zwangsgesetz mehr, sondern kann jeweils selbst entscheiden, wie im unverwechselbaren geschichtlichen Augenblick Glaubensgehorsam sich konkretisiert. Er wird hierbei die biblischen Mahnungen und Forderungen sorgfältig beachten,

wird sich trotzdem nicht der Illusion hingeben, diese in ganz anderer Lage und unter anderen geschichtlichen Umständen artikulierten Gebote könnten seine eigene Entscheidung in jedem Fall präformieren. Da die Geschichte auch nach biblischer Betrachtungsweise kein Kreislauf des immer Gleichen, sondern Ausrichtung auf etwas zuvor Unbekanntes ist, also fortwährend Neues verwirklicht, muß auch die Entscheidung des Glaubens immer neu gefällt werden. Jede Entscheidung ist mit einem Wagnis verbunden, sie kann aber recht nur als sachlich verantwortete und einsichtig gemachte sein, weshalb sie klarer Kriterien bedarf.

Übernehmen Christen marxistisch-leninistische Erkenntnisse, so tun sie es aus der Freiheit des Glaubens, die sich jeder wissenschaftlichen Aussage öffnet. Die Weigerung breiter kirchlicher Kreise im 19. Jahrhundert, sich moderne naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu eigen zu machen, hatte unselige Folgen. Es war letztlich der Kleinglaube, der die Spannungen, die zwischen der darwinistischen Entwicklungslehre und dem Gottesglauben zweifellos bestehen, nicht ertragen zu können glaubte und deshalb die vorwissenschaftliche Auffassung in dieser Frage unter unfruchtbarem Verweis auf den Buchstaben der Bibel wütend verteidigte. Der wahre Glaube dagegen rang sich zu der Einsicht durch, daß einzelne zeitbedingte biblische Aussagen, die dem damaligen Stand der Welt-durchdringung entsprachen, heute nicht mehr als Antithese zu modernen Einsichten verstanden, sondern auf ihre eigentliche Intention hin befragt werden müssen. Darüber besteht in der Christenheit heute weithin Übereinstimmung.

Was aber für die Naturwissenschaften gilt, kann nicht im Hinblick auf die Gesellschaftswissenschaften unrichtig sein. Indem wir uns die marxistisch-leninistische Gesellschaftsanalyse zu eigen machen, folgen wir den für unsere Zeit tiefgründigsten wissenschaftlichen Erkenntnissen für diesen Bereich der Wirklichkeit. Wir übernehmen sie nicht unbesehen und unkritisch. Wir prüfen vielmehr, ob sie wissenschaftlichen Ansprüchen in vollem Maße gerecht zu werden vermögen und ob sie sich im geschichtlichen Leben als fruchtbar und weiterführend erweisen. Hat Rudolf B u l t m a n n mit seinem Programm der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung prinzipiell recht, die keine Reduzierung, sondern sachgerechte Interpretation sein will, so fällt es auf dem Boden unserer Gesellschaft nicht mehr schwer, daraus auch gesellschaftliche Folgerungen zu ziehen, die den Glauben zu zeitgemäßer Konkretion führen wollen.

Christlicher Glaube und marxistisch-leninistische Weltanschauung

Der Marxismus-Leninismus ist entschiedener Atheismus. Aus diesem Tatbestand sich für den Christen ergebende Spannungen sind nicht zu leugnen. Der Marxist versteht den christlichen Glauben wie jede Form religiöser Hingabe als Spielart idealistischer Weltanschauung und Daseinsgestaltung. Wir Christen sollten nicht leugnen, daß unser Glaube, wenn man ihn mit derartigen Kategorien beurteilt, idealistisches Gepräge trägt. Wir sollten diese Kennzeichnung mit Gelassenheit hinnehmen, ja uns unter einem gewissen Aspekt zu dem idealistischen Charakter unseres Glaubens bewußt bekennen; denn eine materialistische Fundierung des Gottesglaubens ist unmöglich. Wir sollten uns aber andererseits durch den Marxismus auf Gefahren einer idealistischen Grundhaltung hinweisen lassen und daraus selbstkritische Folgerungen ziehen. Der Christ kann sich vom Marxismus zu größerer Nüchternheit in der Beurteilung geschichtlicher Prozesse, ja der Wirklichkeit überhaupt führen lassen.

Ein subjektiv ehrlich gemeinter idealistischer Überschwang führte in der Kirchengeschichte gelegentlich zu Exzessen der Inhumanität. So nahm es die Kriegspredigt im ersten Weltkrieg nicht nur hin, sondern hielt sich viel darauf zugute, daß sie vor der schrecklichen Realität der Völkervernichtung bewußt die Augen verschloß, weil sie die emphatische Todesverachtung und Selbsthingabe zugunsten der dem Volk suggerierten „nationalen Werte“ für die Erfüllung des Menschlichen hielt. Darum wurde der Opfertod des Soldaten in Parallele zum Kreuzestod Jesu gesetzt. Bruno D o e h r i n g und unzählige andere evangelische Prediger verwarfen nüchterne Überlegungen im politischen Bereich als Zeichen einer feigen und knechtischen Gesinnung und bezichtigten deshalb etwa die englische Nation des „Krämergeistes“. Als Einsichtigen klar wurde, daß ein militärischer Sieg Deutschlands unmöglich geworden war, riefen evangelische Pfarrer das Volk immer wieder zum Durchhalten auf und beschuldigten alle, die einen Verständigungsfrieden anstrebten, daß es ihnen an Hochherzigkeit fehle und sie vom minderwertigen „materialistischen Geist“ erfaßt seien.

In diesen Kreisen wurde die berüchtigte und verhängnisvolle Dolchstoßlegende geboren, wonach die Heimat den unbesiegt kämpfenden Fronten in den Rücken gefallen sei und sie verräterisch zur Kapitulation gezwungen habe. In diesen Kreisen wurde der Versailler Vertrag, der freilich ein imperialistischer Zwangsfrieden war, als Mittel der Versklavung einer

großen Nation unaufhörlich angeprangert und das Volk aufgerufen, sich nicht mit den neuen Realitäten abzufinden, sondern die „Ketten“ zu sprengen und sich aufs neue seinen „Platz an der Sonne“ zu erkämpfen. Hier fand auch der Traum vom „Tausendjährigen Reich“ einen günstigen Nährboden. Aus diesem Geist verfaßte der Berliner Theologe Reinhold Seeberg, übrigens einer der größten Aktienbesitzer der deutschen Hauptstadt, das geistvoll-entsetzliche Motto für das „Kriegerdenkmal“ der Humboldt-Universität: „Invictis victi victuri“, das kundtat, dieses Denkmal sei für die unbesiegten Soldaten von den Besiegten in der Heimat, die sich aber anschlachten, aufs neue und nun endgültig zu siegen, gestiftet worden.

Nun ist das menschliche Opfer gewiß nicht an sich illegitim. Revolutionäre Kämpfer haben unermessliche Blutopfer gebracht, bevor es ihnen gelang, das Alte zu überwinden. Die kolonial unterdrückten Völker haben sich nicht mit ihren Ketten abgefunden, sondern sie mit Recht gesprengt. Wir kommen aber in keinem Fall um die Frage herum, für wen und in wessen Interesse gekämpft und geopfert wird. Es gibt Kämpfe und Opfer, ohne die es keinen geschichtlichen Fortschritt geben würde. Es gibt aber auch Kämpfe und Opfer, die nicht nur unsinnig, sondern geradezu verbrecherisch sind, weil hier Menschen mittels idealistischer Phrasen dazu verführt werden sollen, unumgängliche geschichtliche Prozesse rückgängig zu machen.

Auch der Christ muß schließlich lernen, daß Verantwortungsbewußte Politik wohl Zielen folgt, die die Massen auch mit ihrem Herzen und unter Einschluß ihrer Gefühlswelt herbeisehen, daß sie aber niemals die Realitäten illusionär überspringen und so gleichsam den Boden unter den Füßen verlieren darf. Der emphatische Kampf vieler deutscher Christen noch am Ende des ersten Weltkriegs war ja nicht nur in imperialistischen Zielen, sondern auch im betonten Verzicht auf ein wirklich politisches Denken begründet. Ein Rausch kann niemals zu dauerhaften und praktikablen Ergebnissen führen. Der traditionelle Rechtstrend der großen Mehrheit protestantischer Christen in der Weimarer Republik wurde durch den Irrationalismus ihres politischen Denkens noch vertieft. Statt gemeinsam mit anderen nach rationalen Auswegen aus der Weltwirtschaftskrise zu suchen, was zum Auffinden einer sozialistischen Alternative hätte führen müssen, gab man sich Träumen von einem politischen Messias hin, der alle Not wenden werde. Tatsächlich erschien 1932 in den meisten evangelischen deutschen Wochenzeitungen ein Gebet, in dem Gott angefleht wurde, den „Heiland“ zu senden, der Deutschland aus seinen Nöten befreie. Angesichts dessen kann es nicht verwundern, daß man

diesen erträumten politischen Messias bald darauf in Hitler sah. Überhaupt trug die deutsche evangelische Kirchengeschichte des Jahres 1933 in starkem Maße Züge eines unkontrollierten Rausches; voll unklarer Begeisterung ließ man sich zu eifertigen Schritten verleiten, die man bald darauf bitter bereuen sollte, weil sie von den braunen Machthabern bedenkenlos zur „Gleichschaltung“ der Kirche genutzt wurden.

Dagegen waren echte Marxisten stets gefeit gegen einen nationalistischen oder militaristischen Rausch sowie gegen alle idealistischen Phrasen. Nicht, daß sie keine revolutionären Träume von der künftigen befreiten Welt wahrer Menschlichkeit kannten, die gleichsam ihr Endziel darstellt! Dieses Endziel aber läßt sie nach dem heute Erforderlichen fragen und bestimmt insofern jederzeit ihre praktische Politik und das Abstecken der Teilziele. Sie geben sich niemals unkontrollierten Träumen hin, die sie verleiten könnten, die Möglichkeiten der Gegenwart illusionär zu überspringen. Sie tun jederzeit das, was zu diesem Zeitpunkt möglich und geboten ist. Dies zu bedenken ist deshalb so wichtig, weil Christen in vielen Ländern, wenn sie sich auf die Seite revolutionärer Kräfte stellen, zum Linksextremismus neigen, dem diese Nüchternheit fehlt und der deshalb die nicht – oder nicht ausreichend – vorhandene objektive revolutionäre Situation durch eine voluntaristische Haltung ersetzen zu können meint.

Ein Beispiel mag die Gefährlichkeit des Linksradikalismus in christlichem Gewande belegen: Seit 1968 kam es in der größten japanischen protestantischen Kirche, dem Kyodan, zu einer sich dramatisch zuspitzenden inneren Krise. Es war berechtigt, daß viele Theologiestudenten und junge Pfarrer mit dem traditionellen Kurs ihrer Kirche nicht länger einverstanden waren. Die im Kampf gebrauchten Mittel aber waren indiskutabel. Man unterwarf Theologieprofessoren inquisitorischen Verhören, mißhandelte kirchliche Amtsträger und störte Gottesdienste. Als schließlich eine Reihe linksradikaler Studentenorganisationen die Studenten veranlaßte, sich in ihren Universitäten zu verbarrikadieren und den Lehrbetrieb lahmzulegen, kam es zu erbitterten Schlächten mit der Polizei. Bezeichnend ist, daß die Theologiestudenten sich bei diesen Straßenschlächten als besonders brutal erwiesen und oft als letzte zum geregelten Lehrbetrieb zurückkehrten. Die kommunistische Studentenorganisation beteiligte sich an diesen unsinnigen Aktionen nicht und wurde darauf von den Linksradikalen der Preisgabe der revolutionären Zielsetzung bezichtigt. Die revoltierenden Theologiestudenten dagegen erklärten in Aufnahme existentialistischer Thesen, es komme in erster Linie auf das Erlebnis der Gemeinschaft im Kampf, nicht aber auf das nüch-

tern abzuschätzende Ergebnis an. Natürlich mußte dieser Kampf scheitern. Er stürzte die Kirche in eine tiefe Krise, die bis heute nicht völlig überwunden ist, schadete aber der Gesellschaft in keiner Weise. Viele der damals besonders aktiven linksradikalen Studenten wurden schon ein Jahr später von den Konzernen angeworben, weil man sich von ihnen Energie und Erfindungsreichtum versprach.

Erschreckend ist bei vielen linksradikalen Christen auch der Fanatismus, der einerseits zu bösen Ausbrüchen der Inhumanität und andererseits zur übereilten Preisgabe christlicher Substanz führt. Linksradikale christliche Gruppen in der BRD und anderen kapitalistischen Ländern Europas, die um das Jahr 1970 auftraten und heute in der Regel schon lange wieder verschwunden sind, wurden dadurch berüchtigt, daß sie im Grunde den gesamten christlichen Glauben negierten und die Kirche nur noch taktisch als „revolutionäres“ Sprungbrett benutzten. Die Kirchen wehrten sich mit Recht gegen einen solchen Mißbrauch und schritten nach einigem Zögern gegen einige dieser Gruppen ein; andere lösten sich von selbst auf.

Andererseits gibt es unter Christen auch die entgegengesetzte Versuchung, den Klassenkampf unter Verweis auf die biblische Versöhnungslehre zu negieren und die christliche Nächstenliebe gegen den Klassenkampf auszuspielen. Ich habe mich in dem in der Reihe „Fakten/Argumente“ des Union Verlages erschienenen Büchlein „Versöhnung und Parteilichkeit. Alternative oder Einheit?“ (Berlin 1974) ausführlich mit dieser weitverbreiteten christlichen Fehleinstellung kritisch auseinandergesetzt. Auch der Christ sollte erkennen, daß der Klassenkampf von den Marxisten wohl ins Bewußtsein der Unterdrückten gehoben, aber nicht erfunden worden ist, weil er von den Herrschenden in ihrem Interesse seit je geübt, aber sorgfältig verschleiert worden war.

Der Klassenkampf der Arbeiterklasse ist in Wahrheit selbst eine Form der Liebe, genauer: die im „Reich zur Linken“ für eine lange Zeit gebotene Form der Liebe, da er der Gewinnung von Gerechtigkeit und Menschenwürde und mit der Befreiung der eigenen Klasse letztlich der Befreiung der gesamten Menschheit dient. Christliches Anliegen kann dabei nur sein, daß dieser Kampf so human wie möglich geführt wird, aber in diesem Anliegen treffen sich die Christen mit allen echten Marxisten, die im Gegensatz zu Linksradikalen die militärische Gewalt nicht verabsolutieren. Das marxistische Prinzip der friedlichen Koexistenz antagonistischer Gesellschaftssysteme ist das weitestreichend und – wenn man so will – grandioseste Streben nach einer Humanisierung des Klassenkampfes, das es bisher in der Menschheitsgeschichte gegeben hat.

Wie indes auch diese Form des Kampfes bewußt „weltlich“ bleibt und darin in Spannung zum Ethos der Bergpredigt als der Zeugenethik des Volkes Gottes steht, so bleibt auch der Anspruch des Marxismus, die allein wissenschaftliche Weltanschauung zu sein, in Spannung zum universalen Anspruch des Evangeliums. Man sollte sich nur klarmachen, daß diese Spannung nicht erst besteht, seit es den Sozialismus gibt. Noch jede herrschende Klasse hat in der Geschichte ihre eigene Weltanschauung ausgebildet, die stets primär den eigenen Herrschaftsanspruch ideologisch absichern sollte. Auch in der bisherigen „christlichen“ Geschichte konnte der christliche Glaube nur jeweils in der durch die herrschende Klasse gegebenen Spezifik und damit gebrochen wirksam werden. Gewiß konnte der Glaube dabei die jeweilige Ordnung mitprägen, doch folgte die Gesellschaft primär immer ihren eigenen Gesetzen und machte sich ihrerseits den Glauben dienstbar.

In der Freiheit des gelebten Glaubens sollten sich Christen im Sozialismus darüber freuen, daß ihr Glaube nicht mehr zur Bemäntelung von Herrschaftsinteressen mißbraucht wird. Sie sollten Genugtuung darüber empfinden, daß insofern der überweltliche Charakter des Wortes Gottes deutlicher als früher sich ausprägen kann. Sie sollten sich mutig der neuen Situation stellen und sie als Herausforderung im echten Sinne begreifen. Dazu bedarf es jedoch eines starken Glaubens, der den Verheißungen Gottes glaubt, statt auch im Bereich des Glaubens auf die stärkeren Bataillone zu vertrauen. Es bedarf vor allem aber des Ernstnehmens des christlichen Ethos und einer brennenden Menschenliebe, die in begründeter Hingabe an die Bedürfnisse des Gemeinwohls und in der im Glauben begründeten Solidarität mit den Menschen als Gottes Geschöpfen mithilft, die neue Gesellschaft zu bauen, die zwar nicht die Gottesherrschaft auf Erden, wohl aber eine gute und gerechte menschliche Ordnung ist.

Die Kirche kann und wird niemals aufhören, das Evangelium als befreiende Kundgabe des gnädigen Willens Gottes auszurichten, und sie wird dabei keinen Menschen ausschließen, der vom Hl. Geist zum Hören bewegt wird und den Gott also in seinem unergründlichen Heilswillen zum vollen Heil erwählt hat. Sie wird aber unter keinen Umständen der Versuchung erliegen dürfen, den christlichen Glauben zu einer antikommunistischen Ideologie umzufälschen, oder gar den Versuch unternehmen, im Sozialismus die Rolle einer „fünften Kolonne“ zu spielen. Sie würde damit Gottes Ruf untreu werden, der sie in diese Zeit gestellt hat, damit sie sich in ihr bewähre und den ihr anvertrauten Menschen eine gute Wegweisung gebe.

Nüchterne Erkenntnis der „Zeichen der Zeit“ bedeutet für den Christen in der sozialistischen Gesellschaft die Einsicht darin, daß ohne die Weltanschauung der Arbeiterklasse die neue Welt nicht gestaltet werden kann. Diese Ordnung beruht im Gegensatz zu den vorangegangenen auf der bewußten und planmäßigen Aktivität der Menschen. In ihr erhöht sich deshalb der subjektive Faktor künftig noch weiter, da sich politische und ökonomische Entscheidungen nicht mehr als mehr oder minder zwangsläufiges Resultat aus dem blinden Spiel konkurrierender Kräfte ergeben. Die sozialistische Gesellschaft kann nur durch eine zielgerichtete gemeinschaftliche Orientierung in allen Lebensbereichen gestaltet werden. Daraus ergibt sich die Einmütigkeit unseres Handelns, die vom Gegner gern verunglimpft wird. Die Verpflichtung zu ihr ist unumgänglich, da letztlich die weitere Existenz der Menschheit auf unserem Planeten auf dem Spiel steht.

Die Möglichkeiten des Menschen sind im Guten wie im Bösen ins Ungemessene gewachsen. Angesichts der heutigen Vernichtungspotentiale muß eine sozial ungerechte Ordnung, die seit je die übergroße Mehrheit der Menschen am vollen Menschsein hinderte, geradezu zur Todesdrohung werden. Das Wettrüsten ist nicht eigentlich die Folge des Entstehens des sozialistischen Weltsystems. Kriege gab es ja, seit auf Erden Ausbeuterordnungen bestanden, und die Gefahr von Kriegen wird erst mit diesen vom Erdboden verschwinden. Jedoch ist die Menschheit, seit der Sozialismus besteht, den Kriegen nicht mehr wie Schicksalsschlägen und Naturkatastrophen ausgeliefert. Wir wissen heute, daß Kriege von Menschen gemacht werden und daß deshalb wir selbst sie durch vereintes Handeln beseitigen können und müssen.

Ähnliches gilt angesichts der Umweltprobleme, die heute manche Christen zu einem geradezu apokalyptischen Pessimismus veranlassen. In Wahrheit wird die neue Ordnung auch einen in jeder Hinsicht geregelten Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur herbeiführen. Es ist unsinnig, dem Menschen einreden zu wollen, er dürfe die Natur nicht mehr als sein Gegenüber betrachten, sondern müsse gleichsam in ihr aufgehen. Gewiß ist der Mensch vielfältig mit der Gesamtschöpfung verbunden, aber zugleich zwingt er ihr stärker denn je seinen Willen auf. Doch sucht er ihre Gesetze zu ergründen und klug zu nutzen, betreibt nicht länger Raubbau an der Natur, sondern erhält ihre unermesslichen Güter auch der Nachwelt. Die Lösung der Umweltkrise ist selbst im Sozialismus/Kommunismus nicht von heute auf morgen, sondern nur in einer langen geschichtlichen Frist denkbar.

Auch moralische Einheit möglich?

Indem wir von der sich immer stärker herausbildenden politisch-moralischen Einheit unseres Volkes sprechen, postulieren wir, daß sich die Gemeinsamkeit von Christen und Marxisten nicht auf den politischen Bereich beschränkt, sondern das gesamte Handeln und das diesem vorausgehende Denken und Fühlen einschließt. Auch Christen sind stets von den Normen und Verhaltensregeln ihrer Klasse mitgeprägt, teils bewußt, teils unbewußt. Ein „chemisch reines“ christliches Leben hat es zu keiner Zeit gegeben; die soziale Formung war oft beim konkreten Verhalten eines Menschen viel wichtiger als sein Glaube. Da aber ein bewußter Christ nicht gleichsam in zwei Welten leben kann, hat das in der Geschichte immer wieder dazu geführt, daß die Glaubensüberzeugung den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt wurde.

Dies scheint mir der wichtigste Grund für den Wechsel zu sein, dem auch christliche Überzeugungen in der Geschichte in beträchtlichem Maße unterlagen. Auch christliche Denker waren von ihrer Umwelt stets mannigfach geprägt, mochte sich diese Umwelt in ihrem Hirn auch auf komplizierte Weise verinnerlichen, widerspiegeln, brechen und abwandeln. Gewiß entfaltet das zu wissenschaftlichen Aussagen präzisierte Bewußtsein sein relatives Eigenleben. Das Bewußtsein ist also nicht einfach schematisches Abbild des Seins, und es wirkt seinerseits aktiv auf die Umwelt zurück und verändert diese. Trotzdem ist es nicht das Bewußtsein, das aus freiem Entschluß das Sein aus sich heraussetzt, sondern das Bewußtsein ist gegenüber dem Sein als dem eigentlichen Initiator und Inspirator sekundär.

Dazu kommt, daß die große Mehrheit der Christen ihr Leben nie bewußt reflektiert hat. Jeder Psychologe weiß, daß der Mensch in der Regel keine bewußte Entscheidung fällt, sondern nach verfestigten Verhaltensmustern handelt, die ihm bereits durch seine Erbanlagen wie durch seine Erziehung in Elternhaus und Schule, in Beruf und Umwelt zugewachsen sind. Menschliches Handeln ist um so sicherer, je stärker es „eingeschliffen“ ist, also selbstverständlich gewordenen Regeln folgt. Daß ein solches Verhalten spezifischen Gefahren des Mißbrauchs sowie des Ausweichens vor der Wahrheitsfrage und vor dem Ernst der Entscheidung ausgesetzt ist, ändert nichts an diesem Tatbestand.

Daß auch Christen zu allen Zeiten ihren Klassen oder Ständen entsprechende Verhaltensmuster ausbildeten, schloß bestimmte an sich im christlichen Ethos angelegte Verhaltensweisen im Ansatz aus. Der christliche Adlige blieb stets ein

großer Herr; der Gedanke der Gleichheit aller Menschen vor Gott konnte in seinem praktischen Verhalten nie eine bestimmende Rolle spielen. Wurde er überhaupt gedacht, so wurde er auf den Wesenskern des Menschen und seine Relation zu Gott eingegrenzt. Er konnte zu einer Mahnung werden, daß Adlige einst ebenso wie Bettler vor Gottes Thron über ihr Verhalten Rechenschaft ablegen mußten. Er konnte aber niemals die feudale Standespyramide aus sich selbst heraus außer Kraft setzen. Man konnte freilich den persönlichen Entschluß fassen, die Regeln dieser Welt für sich selbst schon auf Erden zugunsten der ewigen Ordnung Gottes außer Kraft zu setzen, indem man sich ins Kloster begab. Aber die Feudalordnung ergriff ihrerseits selbst von den Orden Besitz. Anders ist es nicht zu verstehen, daß fast nur Adlige zu Äbten ihrer Klöster wurden und daß Menschen aus niederen Schichten es in manchen Orden nur zum Laienbruder, nicht aber zum Mönch im Vollsinn bringen konnten. Die Äbte großer Klöster dagegen waren in Wahrheit alles andere als demütige Büsser; sie waren oft genug große Herren, die von den ihnen unterstellten Mönchen wie von den Bauern und Tagelöhnern des ihnen gehörenden Landes, über die sie fast unumschränkte Gewalt ausübten, gefürchtet und nicht selten auch gehaßt wurden.

Auch das junge Bürgertum bildete später seinem Selbstverständnis und seiner Zielsetzung entsprechende Verhaltensweisen aus, die es seinerseits christlich zu legitimieren wußte. Gerade in Deutschland waren viele Angehörige des Bürgertums gegenüber dem entarteten und weltlichen Adel der Überzeugung, die wahren und aufrichtigen Christen zu sein. Der Notwendigkeit, sich selbst den Platz an der Sonne zu erkämpfen, der ihnen nicht wie den Adligen durch ihre Geburt vorgesehen war, entsprach ihre Betonung der praktischen Arbeit und des Berufs. Schon Luther war im Gegensatz zu den katholischen Theologen des Mittelalters davon überzeugt, daß eine Magd, die im Glauben ihre Stube fegt, damit ein gottesdienstliches Werk vollbringt. Calvin gab seiner Prädestinationslehre, wonach die einen von Gott von Ewigkeit her zur Seligkeit, die anderen aber zur Verdammnis vorherbestimmt sind, einen dezidiert theologischen Ausdruck; jedoch seine puritanischen Schüler im industriell entwickelten angelsächsischen Bereich sahen bald im beruflichen Erfolg das sichtbare Zeichen des göttlichen Heilswillens, und als sie vor den Verfolgungen der anglikanischen Staatskirche nach Nordamerika flohen, nahmen sie zwar den Gesichtspunkt der Heiligung des Alltags sehr ernst, legten aber zugleich die Grundlagen für die kapitalistische Ordnung der späteren Großmacht USA. Bezeichnend für das christliche Ethos des jungen Bürgertums

gerade in Deutschland ist der Pflichtgedanke, dem man im Halleschen Pietismus des stets schaffenden und unentwegt Pläne schmiedenden August Hermann Francke ebenso begegnet wie im Ethos der deutschen Aufklärungstheologen, für die der Pflichtbegriff einen geradezu sakralen Charakter gewann.

Als das Bürgertum seine ursprüngliche gesellschaftsverändernde Zielsetzung zugunsten des Kompromisses mit den feudalen Schichten gegen die junge Arbeiterklasse preisgab, erlahmte auch der wirklichkeitsgestaltende Impuls der christlichen Ethik des Bürgertums, wie er bei Schleiermacher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch überzeugenden Ausdruck gefunden hatte. Auch Albrecht Ritschl, dem großen theologischen Vertreter des bürgerlichen Liberalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ging es noch zentral um Berufstreue, und er konnte selbst das Heilswerk Christi seinen bürgerlichen Zeitgenossen mittels dieses Begriffes verständlich machen. Der gesellschaftsverändernde Impuls aber war bei ihm bereits geschwunden. Von nun an beschränkte sich das spezifisch bürgerliche christliche Ethos im wesentlichen auf den karitativen Bereich und den Versuch, durch eine maßvolle staatliche Sozialgesetzgebung das schreiendste Unrecht im öffentlichen Bereich zu beseitigen. Das individuelle Ethos wurde immer schroffer vom gesellschaftlichen Verhalten abgehoben und die Eigengesetzlichkeit des letzteren behauptet. Dies bedeutete im Zeitalter des Imperialismus faktisch, daß man dem Chauvinismus und dem Gewaltdenken erhebliche Zugeständnisse machte und so den christlichen Glauben dem Gott Mars auslieferte.

Wenn christliche Bürger in einer sozialistischen Gesellschaft sich den Idealen und Lebensnormen der Arbeiterklasse als der dort herrschenden Klasse annähern, so ist dies zum einen insofern ein natürlicher Prozeß, als mit der objektiven Annäherung der Klassen und Schichten im Sozialismus im täglichen Leben wie in ihrer übergreifenden Zielstellung auch ihre Lebensweise sich selbstverständlich angleicht. Das Leben eines qualifizierten und technisch gebildeten Kollektivbauern ist notwendig ein anderes als das eines individuell arbeitenden und isoliert von anderen lebenden Einzelbauern. Die Lebensweise eines täglich mit Arbeitern im Großbetrieb zusammenwirkenden Ingenieurs ist gewiß sehr verschieden von der eines Gelehrten der Vergangenheit, der vom realen Leben um ihn her säuberlich getrennt war. Sowohl der weitergehende Prozeß dieses Zusammenwachsens als auch der Einfluß der Weltanschauung der herrschenden Klasse, die allen Bürgern heute in der Schule, den Massenmedien wie in Betrieb und Wohn-

bezirk vermittelt wird, wird die Annäherung der Lebensbedürfnisse und Verhaltensmuster in unserer Gesellschaft künftig weiter vertieft.

Die Praxis hat längst erwiesen, daß ein Christ sozialistisch leben kann. Dabei ist unmißverständlich festzustellen: Indem der Christ auch im Sozialismus bewußt Christ bleibt, entscheidet er sich dafür, sein gesamtes Leben dem Zuspruch und Anspruch des Wortes Gottes zu unterstellen. An den Sektionen Theologie unserer staatlichen Universitäten wird auch weiterhin Systematische Theologie gelehrt, die sich in Dogmatik und Ethik unterteilt. Deshalb wäre es unredlich, auf das Durchdenken des sich aus dem Worte Gottes ergebenden praktischen Handelns des Christen im Sozialismus zu verzichten und an eine christliche Dogmatik unbesehen eine marxistische Ethik anhängen zu wollen. Dazu kommt, daß die menschliche Würde ungeachtet der oben aufgezeigten eingeschliffenen Verhaltensweisen auch für Christen in der Möglichkeit einer bewußten und selbst verantworteten Entscheidung besteht.

Menschliches Verhalten ist nie wie das der Tiere durch die Triebwelt festgelegt, sondern besitzt die Möglichkeit, auch gegen die von dort kommenden Anregungen und dumpfen Antriebe zu opponieren; der Mensch kann deshalb auch für sein Tun haftbar gemacht werden. Gerade wer vom Fortschritt der Menschheit überzeugt ist, wird keineswegs geneigt sein, die diesbezüglichen Ansprüche an das Humanum herabzuschrauben. Er wird sich vor einem verstiengenen Idealismus genauso hüten wie vor einem flachen, mechanischen Materialismus, der den Menschen seiner Spezifik beraubt und der deshalb wirklich mit christlicher Ethik nicht zur Kongruenz gebracht werden kann. Im Sozialismus erhöht sich mit der Bedeutung des subjektiven Faktors die Anforderung an die Fähigkeit und Bereitschaft zu bewußt verantworteten Entscheidungen.

Mutatis mutandis gilt dies auch speziell von christlicher Existenz im Sozialismus. Gehörte es in einer Staats- oder Volkskirche gleichsam zum guten Ton, Christ zu sein, und wurde man Glied einer Kirche damals im Grunde nicht durch eigene Entscheidung, nicht durch die „Wiedergeburt“ als Werk des Hl. Geistes, sondern bereits durch die natürliche Geburt, so ist Christsein im Sozialismus zu einer freiwilligen, damit aber auch zu einer bewußt vertretbaren Sache geworden. Zwar ist es nicht möglich, hier absolute Gegensätze aufzureißen. Zum einen nämlich hat es die Kirche prinzipiell stets als ihre Aufgabe betrachtet, die durch die Säuglingstaupe in die Gemeinde integrierten Menschen nachträglich zu einer bewußten Entscheidung für den Glauben und zu einem wirklich christlichen Leben anzuleiten. Zum andern ist zu bedenken, daß die

heutigen Christen ebenfalls noch in ihrer großen Mehrheit ohne ihren persönlichen Willen zu Gliedern ihrer Kirchen wurden. Erst allmählich steigt der Anteil von Menschen, die, ohne in ihrer Kindheit im Sinne des Glaubens beeinflusst worden zu sein, durch eine persönliche Entscheidung Christen geworden sind. Dem Wesen einer solchen Entscheidung entsprechend wird es sich dabei stets um Einzelne handeln, die in der Statistik voraussichtlich nie ausschlaggebend sein werden.

Auf jeden Fall, folgt man in unserer Gesellschaft als bewußter Christ nicht einfach dem Verhalten der Menschen um sich herum, Was eigentlich für den Glauben schon immer charakteristisch hätte sein sollen, daß er nämlich auf Grund des Ärgernisses des Kreuzes nie das „Normale“, sondern immer das Ungewöhnliche sein sollte, das wird heute nach anderthalb Jahrtausenden des „Konstantinischen Zeitalters“ der Kirche erstmals wieder offenkundig. Das kann der Klarheit des Glaubens nur dienlich sein. Heute, da die gesellschaftlichen Anreize, Christ zu werden, geschwunden sind, kann die christliche Gemeinde sich – menschlich betrachtet – nur durch ihre Überzeugungskraft am Leben erhalten. Überzeugen aber muß letztlich ihre Praxis, so gewiß auch die Kirchen aus Sündern bestehen, deren Praxis stets hinter der ihnen zuteil gewordenen Botschaft zurückbleiben wird.

Es ist jedoch nicht Aufgabe der CDU, ihre Mitglieder und andere Christen zum rechten Verständnis des Ärgernisses des Kreuzes anzuleiten. Sie sieht vielmehr mit Recht ihre Aufgabe darin, christliche Bürger davon zu überzeugen, daß sie ihr Verhalten den moralischen Normen der Arbeiterklasse beträchtlich annähern können, ohne dadurch ihr Christsein zu verleugnen. Die christliche Ethik ist kein starres System kasuistisch festgelegter Einzelbestimmungen, was übrigens – aus anderen Gründen – auch für die marxistische Ethik gilt. Beide wollen von unterschiedlichen Ausgangspunkten her Anleitung zu zeitgerechtem Handeln sein. Die marxistische Ethik ist insofern „offen“, als vom Materialismus her überhaupt kein festes System von Normen im idealistischen Sinne aufgestellt werden kann. Die christliche Ethik weiß, daß man mit einem starren Moralkodex weder den Mitmenschen in ihrer Einmaligkeit noch dem Augenblick in seiner geschichtlichen Unverwechselbarkeit gerecht werden könnte. Paulus konnte feststellen, daß allein die Liebe das Gesetz erfüllt, daß also der Liebende in freier Entscheidung das zu Tuende ermessem kann. Der Kirchenvater Augustin konnte von daher sogar die Aufforderung wagen: „Liebe, und dann tue, was du willst!“ Dies war gewiß keine Aufforderung zu Willkür und schrankenlosem Subjektivismus, wohl aber dazu, die eigene Phantasie

zu gebrauchen und sich im Lebensvollzug der durch den Glauben vermittelten Freiheit zu erfreuen.

Entscheidend aber ist in unserem Zusammenhang, daß sich die politisch-moralische Einheit unseres Volkes aus dem humanistischen Charakter der sozialistischen Gesellschaft ergibt. Diese Gesellschaft verleitet niemanden dazu, sich über andere Völker und Rassen zu erheben, andere Völker mit Krieg und Unterdrückung zu überziehen. Sie hat den den früheren Ordnungen immanenten Zwang zu gemeinschaftsfeindlichem und damit letztlich asozialem Verhalten aufgehoben. Sie hat vielfältigen Formen des Egoismus und der Durchsetzung des Stärkeren und Gewissenloseren gegen den Schwächeren und Gewissenhafteren für immer den Boden entzogen. Sie hat Lebensformen institutionalisiert, in denen der Einzelne, indem er durch seine Arbeit sein eigenes Leben materiell sichert, zugleich nützliche Werte für die Gesamtheit schafft und an seinem spezifischen Arbeitsplatz für das Funktionieren des komplizierten gesellschaftlichen Mechanismus mitsorgt. Sie ermöglicht die Beteiligung des Bürgers an der Machtausübung als Dienst am Ganzen in einer Fülle von Einrichtungen und Organisationen, ohne daß er diesen dazu nutzen könnte, andere zu unterdrücken und beiseite zu schieben.

Der ernsthafte Christ sucht in jeder menschlichen Ordnung nach Möglichkeiten, seinen Glauben gleichsam zu verleblichen, und nutzt deshalb bewußt die in der sozialistischen Gesellschaft gegebenen neuartigen Gelegenheiten, Friedens- und Nächstenliebe auch im öffentlichen Bereich zu verwirklichen. Hinsichtlich der schier unübersehbaren Möglichkeiten, für die Nächsten dazusein und mit der Gesellschaft das Humanum zu fördern, sind der Phantasie und Initiative des Einzelnen keine Grenzen gesetzt. Wer deshalb als Christ heute danach fragt, wo denn das „Besondere“ des Christlichen in seinem Lebensvollzug hervortreten könne, der ist zwar erstens, zweitens und drittens darauf hinzuweisen, daß das Christliche gerade nichts Extravaganteres, sondern das schlichte Tun des heute Erforderlichen ist, daß es aber ein bedauernswertes Zeichen der Verkrümmung in sich selbst ist, wenn man an den sich hier bietenden zahllosen Gelegenheiten und Aufgaben achtlos vorbeigeht. Das Soziale und Gemeinschaftsfördernde wird durch unsere Gesellschaft in starkem Maße begünstigt und gefördert, versteht sich aber auch hier nicht von selbst. Es will vielmehr immer neu entdeckt und praktiziert werden.

Zugleich wird der Christ im Sozialismus auf neue bedeutsame Aspekte des Humanen aufmerksam gemacht. Der bewußt kämpferische sozialistische Humanismus erinnert Christen daran, daß die Bibel uns vielerorts zu einer eindeutigen Ent-

scheidung und Parteinahme fern einer prinzipienlosen Toleranz, die letztlich Ausdruck von Gleichgültigkeit gegenüber dem andern und deshalb von Lieblosigkeit ist, auffordert. Der Christ sollte daraus lernen, daß Menschenliebe, wo sie echt ist, nicht blaß und kraftlos bleiben darf, sondern daß sie in voller Parteilichkeit zugunsten der Unterdrückten und Leidenden sich dem Bösen im Kampf stellen muß, wie schon Jesus es tat, als er Kranke heilte und Ausgestoßenen half. Solche Erfahrungen, die leicht zu vermehren wären, berauben das christliche Ethos nicht seiner Spezifik und Eindeutigkeit, sondern bereichern und klären es.

Fortschritt trotz Mängeln und Widersprüchen auch im Sozialismus?

Kritiker könnten einwenden, daß wir zwar in bester Absicht in unserem Staatswesen mitarbeiten, dabei aber idealisierend bestehende Mängel kurzschlüssig übersehen. Indes leugnen weder die Marxisten selbst noch ihre Bündnispartner das Vorhandensein von Unvollkommenheiten, Mängeln und Widersprüchen in unserer derzeitigen Gesellschaft. Der Marxist hat zwar feste Zielvorstellungen, doch ist ihm gerade deshalb die Festschreibung des Vorhandenen fremd. Auch mißt er als Materialist das Bestehende nicht an überhöhten Idealen, um darauf resignierend den nicht zu überbrückenden Graben zwischen Ideal und Wirklichkeit wahrzunehmen. Er verwirklicht vielmehr das bei dem derzeitigen Stand der Entwicklung Mögliche. Die zutiefst dynamische sozialistische Gesellschaft entwickelt sich unaufhörlich weiter. Diese Weiterentwicklung wird nicht dem Zufall oder dem Selbstlauf überlassen, sondern ist geplant und programmiert.

Die Werktätigen sind erfüllt von Stolz und Genugtuung über das Erreichte, von ihnen selbst Geschaffene. Aus ihrem eigenen Leben wie aus den Wandlungen um sie her ersehen sie, daß ihre Mühen sich gelohnt haben und wir in erstaunlichem Maße vorangekommen sind. An die Stelle der Trümmerberge von einst trat eine moderne, leistungsfähige Wirtschaft, die nicht dem Profit weniger, sondern dem Glück des ganzen Volkes dient. Der Ungeist des Faschismus wurde mit Stumpf und Stiel ausgerottet und der sozialistische Humanismus in allen Bereichen unserer Wirklichkeit an seine Stelle gesetzt. Andererseits ist gerade ein Marxist von schöpferischer Unzufriedenheit erfüllt. Er gibt sich nie mit dem Erreichten

zufrieden, sondern stellt sich den durch die Entwicklung akut gewordenen neuen Problemen. Durch nichts läßt er sich von dem großen Ziel abbringen, den Kommunismus zu errichten. Aber er geht planmäßig auf dieses Ziel zu und weiß, daß man notwendige Entwicklungsetappen nicht überspringen darf, weil das dem Fortschritt nur schaden würde.

Von anderen geistigen Voraussetzungen her verbindet auch der Christ die Leidenschaft, das Gute und für den Menschen Nützliche durchzusetzen, mit großer Nüchternheit. Dem Christen ist die Verwechslung der Erde mit dem Himmel fremd. Er weiß, daß keine menschliche Anstrengung erzwingen kann, was Gott der himmlischen Erfüllung vorbehalten hat. Er erträumt kein Himmelreich auf Erden. Ihm ist bewußt, daß das irdische Leben auch in einer hochentwickelten und menschenfreundlichen Gesellschaft das Vorletzte und eben nicht das Letzte ist. Auch weiß er, daß Menschenwerk nie frei sein kann von Sünde und Irrtum. Andererseits aber ist er von der Leidenschaft durchdrungen, dem Menschen als Gottes geliebtem Geschöpf zu helfen und zu dienen. Ihn erfüllt die Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne Albert Schweitzers, die ihm gebietet, alles zu fördern und zu entwickeln, was dem Menschen zugute kommt, und alles zu bekämpfen, was ihm schadet und ihn erniedrigt.

Da er den Gekreuzigten als den Auferstandenen bekennt, erfüllt ihn eine große Hoffnung für diese Welt, und er sinnt unaufhörlich nach neuen Möglichkeiten, ihm zu helfen. Mit dem Glauben ist nicht nur die Liebe, sondern auch die Hoffnung untrennbar verbunden, und wo der Glaube eine solche Hoffnung nicht aus sich freisetzt, dort ist er nicht lebendig. Die echtem Glauben eigene brennende Menschenliebe ist ihrerseits nur durchzuhalten, wo sie durch eine lebendige Hoffnung genährt wird; erst diese Hoffnung gibt der Liebe den langen Atem, so daß sie auch angesichts unabwendbarer zeitweiliger Fehlschläge und Niederlagen nicht aufgibt.

In diesem Sinne ist der Christ Optimist. Sein Optimismus ist sowenig wie der des Marxisten oberflächlicher Art, denn beide wissen um die unvermeidbaren Kämpfe mit ihrer Härte. Beide betrachten den Fortschritt nicht als ebene, gerade Straße, sondern als einen mühevollen und streckenweise fast ungangbar scheinenden Weg. Daß es aber trotz aller Widerstände vorangeht, lassen sich beide nicht ausreden. Es ist schon oft beobachtet worden, daß Marxisten wie Christen ein lineares Zeit- und Geschichtsverständnis vertreten, wonach die Geschichte zielgerichtet nach vorn verläuft, statt sich im immer gleichen Kreis zu drehen, so daß es nichts Neues unter der Sonne geben könnte. Marxisten wie Christen wissen dar-

um, daß es wirklich Neues gibt, und sie sind bestrebt, diesem Neuen zum Durchbruch zu verhelfen.

Damit behaupte ich nicht, daß marxistische und christliche Hoffnung identisch seien. Christliche Hoffnung transzendiert das Irdische und Geschichtliche, und sie weiß deshalb auch, daß der Mensch nicht selbst erzwingen kann, was nur Gottes Geschenk und daher ein Wunder sein kann. Indes aktiviert die Gnade den Menschen und stellt ihn in ihren Dienst. Die Dimensionen dieses Dienstes aber sind so weit wie die der Wirklichkeit selbst. Das Wissen darum, daß die irdische Realität gegenüber der Ewigkeit das Vorletzte ist, führt bei recht verstandenem Glauben nicht zur Flucht aus dieser Welt, sondern zur Hingabe an sie in der Nachfolge des menschengewordenen Gottessohnes. Immer besser versteht die Christenheit heute, was Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis in die Worte kleidete, man habe dieser Erde treu zu bleiben, denn wer nur mit einem Fuß auf der Erde stehe, der stehe auch nur mit einem Fuß im Himmel.

Nun ist auch die Hoffnung, soweit sie sich auf das irdische Leben richtet, nicht allein eine gesellschaftliche Hoffnung. Sie faßt den Gesamtbereich des Gesellschaftlichen aber in sich, wie das biblische Verständnis vom Frieden nicht nur den Seelenfrieden des Glaubenden, sondern ebenso das vor Krieg und Not bewahrte sichere Leben friedlicher Arbeit meint. Sofern aber christliche Hoffnung den Bereich des Gesellschaftlichen betrifft, steht auch sie vor der Frage, auf welche Weise sie zur Wirklichkeit werden kann, so daß sie aufhört, eine vage Hoffnung und ein schöner Wunschtraum zu sein. Der Christ muß deshalb wie jeder andere Mensch nach den erforderlichen Instrumentarien suchen, die in erster Linie die moderne Gesellschaftswissenschaft zur Verfügung stellt.

Die marxistische Gesellschaftsanalyse hat ergeben, daß die Widersprüche bei uns nicht mehr wie in den vorhergehenden Ordnungen antagonistischen Charakter tragen. Dort waren die grundlegenden Widersprüche innerhalb der jeweiligen Gesellschaft nicht aufzuheben, weil sie dem Klassenantagonismus jener Ordnung entsprachen; sie waren nur durch die revolutionäre Aufhebung dieser Ordnung selbst zu beseitigen. Wenn wir derartige Widersprüche für den Sozialismus negieren, so ist das keine Schönfärberei, sondern ergibt sich aus dem Wesen dieser Gesellschaft, die vom Klassenantagonismus im früheren Sinne frei ist.

Man muß sich weiter klarmachen, daß Widersprüche nicht nur negativ zu bewerten sind. Sie sind auch Motoren und Antriebe, die Wirklichkeit zu verändern. Ohne Widersprüche gäbe es keinen Fortschritt in der Geschichte, sondern es

herrschte, wenn man so will, Friedhofsruhe. Die behagliche Ruhe des Spießers ist nicht das Ideal eines Sozialisten, ja sie ist das Ideal keines schöpferischen Menschen. Ein großes Kunstwerk kann nur entstehen, indem der Künstler mit sich und der Wirklichkeit um ihn her ringt, an ihr leidet, die Ursachen des Unbefriedigenden aufzudecken und so die Grundlagen der Veränderung zu schaffen bestrebt ist. Kein Kunstwerk entsteht ohne inneren Zweifel und schöpferische Unruhe, ohne ein Gären und Brodeln im Hirn und im Herzen. So verhält es sich auch mit der Gesellschaft als ganzer.

Spätestens seit Hegel wissen wir, daß es immer neuer Negationen bedarf, um zu einer fruchtbareren Synthese auf höherer Ebene zu gelangen, daß aber auch diese Synthese ihrerseits notwendig wieder in Frage gestellt wird, damit eine neue, noch höhere Synthese geschaffen werden kann. Auf das geschichtliche Leben übertragen bedeutet dies, daß die Gesellschaft nie an einem harmonischen Schlußpunkt angelangt sein kann, sondern daß sie stets weitergetrieben wird, daß aber gerade so und nur so eine ständige Höherentwicklung erfolgen kann. In den auf dem Klassenantagonismus beruhenden Ordnungen war diese Geschichtsdiagnostik als nicht bloß erdachte, sondern durchlebte notwendig mit unermeßlichem Leiden Unzähliger verbunden. Den Widersprüchen bei uns wohnt dieser inhumane Charakter nicht mehr inne, so gewiß auch sie den Einzelnen betreffen und teilweise schmerzlich, immer aber störend in sein Leben eingreifen. Täten sie das nicht, so wären sie ja gar keine echten Widersprüche.

Zugleich ist zu beachten, daß die in der gegenwärtigen sozialistischen Gesellschaft auftretenden Widersprüche nicht sämtlich auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Teilweise resultieren sie aus den Elementen des Alten, die ihr notwendig noch anhaften, aber sukzessiv in zunehmendem Maße zugunsten des dem Sozialismus Eigentümlichen beseitigt werden. Man denke nur an die noch bestehenden Wohnungsprobleme, die zahlreichen Familien zu schaffen machen und die in besonderen Härtefällen menschliches Glück zerstören können. Jeder weiß, daß wir ein grandioses Wohnungsbauprogramm realisieren. Jeder kennt unsere neuen Stadtteile mit ihren ebenso modernen und komfortablen wie billigen Wohnungen, die mithin wirkliche Wohnstätten für die Werktätigen und nicht für die „oberen Zehntausend“ sind. Aber die riesigen Zerstörungen, die Bombenangriffe und andere Kriegshandlungen im zweiten Weltkrieg anrichteten, und die Versäumnisse im Arbeiterwohnungsbau in den vorangegangenen Jahrzehnten hinterließen uns ein solch unseliges Erbe, daß wir nicht in der Lage waren, die Wohnungsfrage kurzfristig zu

lösen. Völlig real aber ist die staatliche Zielstellung, das Wohnungsproblem bis 1990 einer Lösung zuzuführen. Dann wird es das Wohnungsproblem in der jetzigen Form nicht mehr geben, wenn gewiß auch neue Probleme auf Grund der gestiegenen Bedürfnisse auf diesem Sektor auftreten werden.

Widersprüche, die aus dem zählbaren Weiterbestehen des Alten resultieren, sind auch viele ideologische Probleme. Nichts ist schwieriger, als den Menschen zu erziehen und zu verändern. Es erfordert viel Feingefühl und Takt und große Geduld. Menschen lassen sich nicht „bearbeiten“, wie man ein Werkstück bearbeitet. Sie sind lebendige Wesen mit eigenem Fühlen, Denken und Wollen; ihre Innenwelt, mag sie voll entwickelt sein oder nicht, bildet so etwas wie einen Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen. Da dieses Bewußtsein sich dem Sein verdankt und also diesem gegenüber sekundär ist, braucht es längere Zeit als die materielle Basis, um sich zu verändern. Also gehen die Wandlungsprozesse im Menschen viel komplizierter vor sich als manche Veränderungen etwa im wirtschaftlichen Bereich.

Das Innere der Menschen gleicht in mancher Hinsicht einem kybernetischen System. Jede neue Information wird in ganz bestimmter Weise „eingespeichert“. Der Mensch strebt instinktiv danach, diese „Einspeisung“ so vorzunehmen, daß sie sein Weltbild und seine Handlungsmuster bestätigt. Er scheidet deshalb zunächst unwillkürlich Informationen aus, die in seinem Bewußtsein einen Störfaktor bilden könnten. Es bedarf schon vieler störender Sinneseindrücke und Erfahrungen sowie der Bereitschaft zu redlichem Denken, bevor das menschliche Hirn darangeht, sein Bewußtsein zumindest zu modifizieren.

Bei der Überwindung des Alten aber geht es nicht nur um eine Modifizierung, sondern um einen fundamentalen Wandel. Bewußtseinsprozesse, wie wir sie erstreben und wie sie geschichtlich notwendig geworden sind, sind deshalb solcherart, daß sie den Menschen beunruhigen, in seiner Identität in Frage stellen. Es ist alles andere als bequem, seine Überzeugung grundlegend zu wandeln, mag man auch gelegentlich auf Gewissenlose stoßen, die ihre Überzeugung wie ihr Hemd zu wechseln verstehen und die nach dem Grundsatz zu leben scheinen: „Hier stehe ich, ich kann auch anders.“ Überzeugungen sind ja, wenn sie echt sind, niemals bloße Theorie, sondern haben vielfältige und im optimalen Falle fundamentale Auswirkungen auf das praktische Verhalten. Bewußtseinsänderung ist somit ein Stück Opfer und Selbsthingabe und hängt mit dem Gesetz des „Stirb und werde!“ zusammen, von dem schon Goethe eindrucksvoll zu reden wußte.

Das Verhalten unserer Bürger entspricht durchaus noch nicht immer den Normen einer sozialistischen Gesellschaft. Es gibt in ihr noch kleinbürgerliche Praktiken, Egoismus, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit gegenüber dem Mitmenschen, zuweilen auch nackte Gewinnsucht. Es wird für den Menschen nie selbstverständlich sein, gegen vordergründige eigene Interessen zugunsten des anderen und des Gemeinwohls zu handeln. Der Sozialismus mutet das dem Bürger prinzipiell auch gar nicht zu; vielmehr erwartet er von ihm Leistungen, die sich für ihn genauso positiv auswirken wie für die Gesamtgesellschaft. Er beachtet die Notwendigkeit materieller Anreize und ökonomischer Hebel. Trotzdem ist ein wirklich soziales Verhalten, sind Solidarität und konsequenter Internationalismus mit bewußten Opfern und Verzichtern verbunden.

Die kapitalistische Ordnung erwartet vom Menschen in erster Linie, daß er aus dem Willen nach persönlicher Bereicherung aktiv wird. Der menschliche Egoismus ist hier unter einem gewissen Aspekt geradezu institutionalisiert worden. Der Sozialismus aber gibt nicht nur viel, sondern verlangt vom Menschen auch viel. Er überfordert ihn zwar nicht illusionär und verzichtet bewußt auf ein idealisiertes Menschenbild, aber er erwartet doch vom Menschen Einsicht in das heute Erforderliche. Eine Kongruenz zwischen gesellschaftlichen und privaten Bedürfnissen besteht zwar prinzipiell und im wesentlichen, sofern der Aufbau des Sozialismus nicht Selbstzweck ist, sondern dem Glück des Volkes dient, aber nicht in jedem Einzelfall, was gelegentlich zu persönlichen Härten führen kann.

Die Verhaltensmuster mancher Zeitgenossen hinken auch insofern in mancher Hinsicht hinter dem gesellschaftlichen Entwicklungsstand her, als das heutige Verhalten der Menschen nicht nur Frucht ihres Lernprozesses in Familie, Schule und Beruf ist, sondern in starkem Maße aus ihren Erbanlagen resultiert. Gerade letztere sind es, die sich besonders verfestigt haben. Die in den Erbanlagen gespeicherten Antriebe haben sich in undenkbar langen Zeiträumen herausgebildet. Sie haben sich in geschichtlichen Epochen herauskristallisiert, die nicht sozialistisch waren. Diese Zeiten bedeuteten für unsere uns selbst gar nicht mehr bekannten Urahnen weithin Not, Mangel und Unterdrückung. In diesen Zeiträumen mußte die übergroße Mehrheit der Menschen stets auf der Hut sein, nicht übervorteilt und benachteiligt zu werden. Sie mußte sogar um ihr nacktes Leben kämpfen. Nie war die Erde für sie ein blühender, fruchtbarer Garten. Ständig seufzten sie unter der Knute des Unterdrückers und wären in dem erbarmungslosen

Daseinskampf untergegangen, hätten sie sich nicht schlau und oft unbekümmert um moralische Skrupel auf diesen Kampf eingestellt.

Die aus dieser Situation entsprungenen Verhaltensweisen sind heute nicht mehr erforderlich; sie sind im Gegenteil oft hemmend und schädlich geworden. Nur wenige folgen ihnen bewußt; aber untergründig wirken sie in vielen Bürgern noch nach. Da sich die menschlichen Erbanlagen nur in langen Zeiträumen verändern, müssen wir noch für lange Zeit mit negativen Erbeeinflüssen rechnen. Wir sind solchen Einflüssen aber nicht hilflos preisgegeben; vielmehr korrigieren die zunehmend menschlichen Umwelteinflüsse die negativen Erbanlagen immer mehr, und die bewußt gesteuerte Bewußtseinsentwicklung ist ständig dabei, zeitgemäße Verhaltensweisen freizusetzen, die vom Individuum verstanden und deshalb auch freiwillig bejaht werden. Trotzdem sind letztere nicht so selbstverständlich wie die von manchen Erbanlagen ausgehenden Einflüsse; sie sind nicht so verfestigt und eingeschliffen und unterliegen deshalb leichter Störfaktoren.

Schließlich ist zu berücksichtigen, daß das gesellschaftlich Alte nicht einfach der Vergangenheit angehört. Es ist im kapitalistischen deutschen Staat, der BRD, und in vielen anderen Ländern noch immer bestimmende Gegenwart. Vor dieser Gegenwart des Imperialismus können und wollen wir uns nicht durch einen „eisernen Vorhang“ abschirmen, obgleich der Gegner dies immer wieder behauptet. Es gibt vielfältige persönliche Beziehungen zwischen Bürgern beider deutscher Staaten, und der Gegner sucht seine Ideologie tagtäglich durch Fernsehen und Rundfunk in die sozialistische Welt einzuschleusen. Er läßt sich diese ideologische Infiltration viel kosten, und es sind gerade bewußtseinsmäßig zurückgebliebene Bürger, die ihm Auge und Ohr leihen. Der Imperialismus verschärft sogar in der Gegenwart den ideologischen Kampf. Darum wird der subjektive Faktor in der Stellung des Einzelnen zur sozialistischen Gesellschaft immer wichtiger.

Neben den Widersprüchen, die aus dem Nachwirken des Alten in unserer neuartigen Wirklichkeit stammen, gibt es andere, die gerade durch das Voranschreiten auftreten. Nicht befriedigte berufliche Wünsche einzelner junger Bürger entstehen etwa aus dem Umstand, daß Wunsch und Fähigkeit zur Ausübung hochspezialisierter Berufe so schnell gestiegen sind, daß sie nicht immer mit den gegenwärtigen Bedürfnissen unserer Wirtschaft übereinstimmen. Ähnliches läßt sich etwa im Hinblick auf gelegentlich auftretende Mängel in der Bereitstellung vor allem hochqualifizierter Waren feststellen. Die Kaufkraft unserer Bevölkerung ist in einem Maße gestiegen, daß es

noch nicht immer möglich ist, die gestiegenen Bedürfnisse allseitig zu befriedigen. Jedoch kapituliert der Sozialismus nicht vor derartigen Problemen, sondern er entwickelt die schon jetzt hochleistungsfähige Wirtschaft weiter und wendet auch der Konsumgüterindustrie seine volle Aufmerksamkeit zu. Sehr beachtlich sind die Fortschritte hier wie in unserer Landwirtschaft, zumal seit dem VIII. Parteitag der SED die Anliegen unserer Bürger noch viel stärker als zuvor in das Blickfeld der allgemeinen Politik getreten sind und die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik nicht nur postuliert, sondern auch verwirklicht wird.

Aus der Entwicklung unserer Menschen ergeben sich aber auch neue menschliche Probleme. Das vielleicht gravierendste Beispiel sind die auch im Sozialismus beträchtlich angestiegenen Ehescheidungen. Konservative mögen geneigt sein, aus diesem Tatbestand einmal mehr zu folgern, daß der moderne Mensch sich unaufhaltsam von seinen Ursprüngen entferne, daß er einer Entpersönlichung und Vermassung ausgesetzt sei. In Wahrheit resultieren viele heutige Schwierigkeiten zwischen Mann und Frau gerade aus der gewachsenen Persönlichkeit nicht zuletzt der Frau. Der ungeheure Emanzipationsprozeß der Frau in der Gegenwart macht sie vom Mann materiell unabhängig und läßt ihre Ansprüche an eine Partnerbeziehung beträchtlich steigen, ohne daß der Mann diesen gewachsenen Ansprüchen schon in jedem Fall gerecht werden könnte oder wollte. Die partnerschaftliche Ehe, die allein auf persönlicher Zuneigung, nicht aber auf materiellen Erfordernissen und auf der Unterordnung unter den Willen des Mannes beruht, muß in einem längeren Zeitraum eingeübt und verfestigt werden. Zum ändern sind manche bisher gültigen Normen der Sexualethik hinfällig geworden, während die neuen sich noch nicht in jedem Fall hinreichend ausgebildet und durchgesetzt haben. Fraglos handelt es sich hierbei um wirkliche Probleme.

Es kann gerade einem sozialistischen Staat nicht gleichgültig sein, ob die Ehen seiner Bürger dauerhaft sind oder nicht. Zweifellos ist das Zerbrechen vieler Ehen mit großem Leid der Ehepartner und nicht zuletzt der davon betroffenen Kinder verbunden. Andererseits wäre es verfehlt, von einer Krise der Ehe als Institution zu sprechen; denn die meisten Geschiedenen heiraten wieder oder haben doch den Wunsch nach einer neuen sie beglückenden Verbindung auf Dauer. Der sozialistische Staat überläßt diese Fragen nicht dem Selbstlauf, sondern sucht auf unterschiedliche Weise den Bürgern Hilfe und Rat zuteil werden zu lassen. Es gibt bei uns keine Propagierung von Oberflächlichkeit, Leichtfertigkeit, Gewissenlosigkeit oder gar Unmoral. Andererseits verzichtet der Staat berechtigter-

weise darauf, brüchig gewordene Ehen zwangsweise aufrechtzuerhalten; er unterläßt es auch, in das Intimleben der Menschen reglementierend einzugreifen, und wahrt so die menschliche Würde. Auch vermeidet er ein Moralisieren, das letztlich keinem weiterhelfen würde. Vielmehr schafft er die gesellschaftlichen Grundlagen für ein erfülltes und reiches Gemeinschaftsleben auch im Bereich von Ehe und Familie. Ob der Einzelne von diesen Möglichkeiten voll Gebrauch macht oder nicht, ist in seine eigene Verantwortung gegeben; aber er wird mit seinen Sorgen nicht allein gelassen.

Auch die vielfältigen Widersprüche in der gegenwärtigen sozialistischen Gesellschaft widersprechen also nicht unserm Engagement für den realen Sozialismus, sondern bestätigen auf ihre Art den von uns eingeschlagenen Weg. Es gibt schlechthin keinen stichhaltigen Grund, sich der Mitarbeit in unserer Ordnung als Christ zu entziehen. Dem Bündnis der Marxisten mit der befreundeten Klasse der Bauern, der Schicht der Intelligenz und den aus dem Kleinbürgertum hervorgegangenen Werktätigen kommt strategische Bedeutung zu; es entspricht also nicht nur taktischen Erwägungen. Dieses Bündnis umfaßt auch alle Christen der im Sozialismus befreundeten Klassen und Schichten, die aus gelebter Verantwortung des Glaubens und Einsicht in geschichtliche Erfordernisse und Chancen die Zusammenarbeit bejahen.

Der Christ, heute allein vor die Wahl gestellt, ob er kapitalistische oder sozialistische Politik betreiben will, wählt bewußt die zweite Möglichkeit, weil wichtige Grundanliegen seines Glaubens in einer sozialistischen Gesellschaft weit besser verwirklicht werden können als in einer kapitalistischen. Diese ermöglicht sämtlichen Bürgern ohne Ausnahme ein menschenwürdiges Leben. Sie ist die modernste und menschlichste Gesellschaft der bisherigen Geschichte. In ihr kann sich christlicher Glaube in neuer Qualität verleblichen.

Unzählige christliche Bürger gehen nun schon seit Jahrzehnten diesen Weg, nachdem sie Fehleinstellungen und Irrtümer der Vergangenheit hinter sich gelassen hatten. Sie fanden im Sozialismus auch ihre innere Heimat, weil dieser ein wohlliches Haus für alle ist, das allen ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln kann. Sie werden ebenso geduldig wie beharrlich der Aufgabe verpflichtet bleiben, durch ihr praktisches Beispiel noch abseits Stehende von ihrem Weg zu überzeugen, denn das Leben in der Gemeinschaft ist reicher und interessanter als das im selbstgewählten Schmollwinkel.